the
university of
connecticut
libraries

hbl, stx

PT2599S7B8

Burger :

3 9153 00491617 9

PT/2599/S7/B8

UNIVERSITY OF CONNECTICUT LIBRARY
STORES

Bürger.

Lustspiel in drei Akten

von

Wilhelm Stern.

Das Recht der öffentlichen Aufführung ist ausschließlich zu erwerben von:

Als Manuscript gedruckt.

Copyright by Wilhelm Stern, Vienna.

Bürger.

Alle Rechte vorbehalten.

Bürger.

Drei Aufzüge.

Don

W)
Wilhelm Stern.

Wien und Leipzig 1909.

C. W. Stern, Verlag.

PT
2599
S7
B8

JK

Druck von Gustav Röttig & Sohn in Odenburg.

Personenverzeichnis.

Wilhelm Reuter, Kaufmann.

Betty Reuter, seine Frau.

Else, ihre Tochter.

Dr. Ferdinand Rausch, fgl. Staatsanwalt.

Hermann Schill.

Phöbuz Benedikt, fgl. preuß. Kommerzienrat, Stadtverordneter.

Baron Remigius von Hertenstein, Großindustrieller, Reichstagsabgeordneter.

Cand. jur. Frik Deppenstein.

Cand. jur. von Rothsmann.

Böbe, Handlungsreisender.

Edith Walther, herzogl. Hofchauspielerin.

Kathi, Kellnerin.

Dehoben, Rentier.

Kaibel, Metzgermeister.

Anton, Redakteur.

Professor Dr. phil. Böckel, Gymnasiallehrer.

Dr. Mayer, praktischer Arzt.

August Hopf, Brokurist.

Mathilde Hopf, seine Frau.

Babette, Stubenmädchen bei Raubach.

Schröder, Dienstmann.

Zwei Einjährige.

Ein Leutnant.

Ein Chauffeur.

Ein Kellner.

Mitglieder eines Kriegervereins.

Bürger, Reservemoffiziere.

Der 1. Akt spielt zur Zeit des Früh-, der 2. des Dämmer- und der 3. des Abendschoppens in einer kleinen rheinischen Provinzstadt nahe der Grenze, im Sommer.

Erster Akt.

Frühshoppen.

Eine gute Stube, Piano, an der Wand zwei Photographien (Portraits), einige farbige Berglandschaften und sonstiger Kitsch.

(Die ganze Einrichtung mit der Geschmacklosigkeit eines wohlhabenden Bürgerhauses in einer deutschen Kleinstadt.)

1. Szene.

Meuter, Frau Meuter.

Meuter (an der Thür): Ich bin zur Zeit wieder da!

Frau Meuter: Wo willst du denn hin?

Meuter: Wohin? — Zum Fröhschoppen!

Frau Meuter: Wie — heute — zum Fröhschoppen? — wo doch der Empfangstag zur Gratulation ist —?

Meuter: Das ist doch für mich kein Grund, nicht zum Fröhschoppen zu gehen. Die Leute werden auch ohne mich meiner Tochter zur Verlobung gratulieren können.

Frau Meuter: Das ist unerhört, du scheinst nicht zu wissen, daß man auch Pflichten hat, wenn man zur Hautevolee gehört!

Meuter (in der Thür): Pflichten?

Frau Meuter: Gewiß — vor allem die, vornehm zu sein, damit unser Ansehen auch gerechtfertigt ist.

Meuter: Man kann vornehm sein und doch zum Fröhschoppen gehen. Adjeß. (Ab.)

2. Szene.

Frau Meuter, Babette.

Frau Meuter (zur Thür rechts): Babette!

Babette (in noch etwas nachlässigem Morgenkleide): Bitte, Frau Meuter, was soll ich?

Frau Meuter: Zunächst ziehen Sie sich ordentlich an, eine weiße Schürze auch.

Babette: Mja.

Frau Meuter: Dann sagen Sie — damit ich nicht vergesse — daß die Köchin heute den Kaffee nur aus Kaffeebohnen machen soll, weil wahrscheinlich Besuch kommt — und dann sagen Sie dem Fräulein, sie soll sich beeilen.

Babette: Wieviel Tassen Kaffee sollen es denn sein — es sind nur noch 23 Bohnen da

Frau Meuter: Ich möchte nur wissen, wo der viele Kaffee hinkommt! Wo er jetzt so teuer ist und das Pfund wieder um 2 Pfennige aufgeschlagen worden ist.

Babette: Mja.

Frau Meuter. Was? Sie können gehen.

Babette (ab).

3. Szene.

Else, Frau Meuter.

Else: Da bin ich, Mama!

Frau Meuter: Gottlob, daß du endlich fertig bist. Aber, Else, wie kannst du denn eine durchbrochene Bluse anziehen?

Else: Ja, Mama, sie ist doch hübsch, und man sieht doch bei mir nichts Häßliches —

Frau Meuter: Was sind das für frivole Ansichten? Die hast du gewiß wieder aus deinen französischen Romanen gelesen?

Else: Aber, Mama — die deutschen Romane sind ja seit letzter Zeit viel unmoralischer.

Frau Meuter: Die „Gartenlaube“ noch nicht — und auf die sind wir abonniert!

Else: Aber, Mama, was ich lese, ist ganz harmlos.

Frau Meuter: So viel ich weiß, gibt es überhaupt keinen französischen Roman, der anständig ist. Im Ubrigen wird es dein Bräutigam auch nicht gern sehen, wenn anderer Männer Blicke durch so eine kokette Bluse auf — dein Inneres gelenkt werden.

Else: Dann kann ich ihm eben nicht helfen. Ich werde mich seinetwegen nicht in einen Sack stecken. — Soll ich am Ende ein Reformkleid wie eine höhere Töchter-schullehrerin anziehen, um wie eine Vogelscheuche aus-zusehen? Glaubst du, daß ich dann dem Geschmack eines Assessors besser entspreche?

Frau Meuter: Es ist sehr ungezogen, wenn eine glück-liche Braut von ihrem Bräutigam so spricht.

Else (spöttlich): Glück! . . . Nun ja!

Frau Meuter: Bedenke, dein Verlobter ist Reserve-offizier und war bei den Heidelberger Simbern sogar aktiv.

Else (höhnisch): Beantw. ist er auch!

Frau Meuter: Spotte nur!

Else: Gewiß, das sind ja lauter sehr schätzbare Dinge — ob ich davon glücklich werde . . .

Frau Meuter (gutmütig): Rede doch nicht so unver-nünftig. — Du hast dir doch den Hof von ihm machen lassen, weil er dich beim Eislaufen und auf den Jours auffällig vor der anderen bevorzugte; so war es doch selbstverständlich, daß wir Eltern ihm nahelegten, die Konsequenzen zu ziehen! Abgesehen davon, hast du dich eines Abends, als es schon dunkel war, von ihm allein nach Hause begleiten lassen.

Else: Wir sprachen auf diesem Weg ganz gleichgiltige Dinge!

Frau Meuter: Ihr seid aber gesehen worden! Die ganze Stadt sprach davon und denkt sich heute noch ihren Teil!

Else: Ja, ich weiß, ihr habt ihn mir eingefangen, ohne mir Zeit zu lassen, zu prüfen, ob er der richtige ist.

Frau Meuter: Du bist komisch; als ob eine wohl-
zogene Tochter aus gutem Hause deshalb gefragt
würde?

Else: Man muß also den immer gleich heiraten, der
einem sozusagen ausgesucht wird?

Frau Meuter: Ein anständiges Mädchen gewiß —
wenn er eine gute Partie ist. Die Frau Obersteuer-
direktor ist neulich mit ihrer Berta grün und gelb
geworden, wie sie euch Arm in Arm am Sedanplatz
gesehen hat. Sie zerspringen vor Neid!

Else: Vom Neid anderer habe ich nichts.

Frau Meuter: Nun, ist dir das nicht recht, daß du
für dein Leben versorgt sein wirst?

Else: Warum habt ihr mich nicht lieber etwas lernen
lassen, daß ich mir selbst einen Beruf hätte wählen
können?

Frau Meuter: Pfui, Else, so etwas Unmoralisches will
ich nicht wieder hören. Du eine Komptoiristin oder
am Ende gar eine Schauspielerin . . . Das möchte
noch fehlen!

Else: Ich halte einen Beruf für mich wertvoller, als den
ersten besten, der einem aufgehalst wird, heiraten zu
müssen.

Frau Meuter (ablenkend): Du würdest auch besser Hand-
arbeiten machen, als dir über solche Dinge den Kopf
zu zerbrechen.

Else (vor sich hinträumend): Schauspielerin . . .

Frau Meuter: Da hat dir wohl deine Freundin Edith
den Kopf voll gemacht. Frag' sie mal, ob sie nicht
lieber eine ehrbare Frau als so eine — Person ge-
worden wäre!

Else (mit innerer Verachtung): Mama — das versteht du
nicht! Edith ist meine beste Freundin, eine bessere als
du es je warst!

(Es läutet.)

Frau Meuter: Das ist dein Bräutigam. — Bitte, sei etwas liebenswürdiger mit ihm als gewöhnlich . . .

Else: Ich bin doch immer sehr nett mit ihm.

(Es klopft an.)

Frau Meuter: Herein!

4. Szene.

Frau Meuter, Else, Dr. Rausch.

Dr. Rausch (im Gehrock, im Knopfloch das Band der Jubiläumsmedaille, deutsche Barttracht, semmelblond, Augengläser mit einer Schnur, Schnitte im Gesicht): Morjen — Mama! (Küßt ihr die Hand — Zu Else): Morjen, Bräutchen! (Küßt sie auf die Stirn, was sie sich teilnahmslos gefallen läßt.) Nun, Else, hast dich heute ja schön 'rausgepuzt — defolletierte Bluse??

Else: Warum, gefällt sie dir nicht?

Dr. Rausch: Gewiß — aber —

Else: Warum — aber —

Dr. Rausch: Na, weißt du, mir ist es ja egal, wo du ja bald meine Frau sein wirst, aber andere, die würden das vielleicht für nicht sittsam halten.

Else: Bist du schon eifersüchtig?

Dr. Rausch: Aber, ich bitte dich — meine Stellung, ich bin königlicher Staatsanwalt, und wir sind doch die Hüter der öffentlichen Moral, da dürfen wir Dinge, die wir bei anderen verurteilen, nicht selbst gutheißen.

Else: Ja, findest du es unmoralisch, wenn ich mich hübsch anziehe? (Lacht.)

Dr. Rausch: Ich sage dir doch, mir gefällst du so sehr gut, aber andere geht (auf die Büste von Else zeigend) das eigentlich nichts an.

Else: Was gehen mich die andern an? Du bist lächerlich.

Dr. Rausch (ränipert sich verlegen): Ich habe heut 'nen scheußlichen Kater —

Else: Das sieht man dir an.

Dr. Rausch: Wir hatten gestern A.-H.-Abend.

Else: Was hattet ihr?

Dr. Kausch: Was, das weißt du nicht, was ein A.=H.=Abend ist? Alter Herrenabend der Couleurangehörigen — zwei meiner aktiven Couleurbrüder kommen heut früh auch her —

Frau Reuter: Zu uns?

Dr. Kausch: Sie sind extra hergekommen, um mir, das heißt uns, im Namen der Couleur zu gratulieren.

Frau Reuter: Das ist für uns eine große Ehre —

Dr. Kausch: Gewiß, Mama.

Else (belustigt): Auf die bin ich neugierig.

Dr. Kausch: Zwei tadellose Kerle. — Der eine ist Zweihändermann.

Frau Reuter: Wie —?

Dr. Kausch: Er ist bei zwei Couleurs aktiv gewesen und hat von beiden das Band, weil er adelig ist.

Else (gleichgültig): Da war's wohl sehr lustig?

Dr. Kausch: Die beiden Couleurbrüder waren total betrunken, sie hatten nämlich jeder einige Bierjungen aufgebracht bekommen.

Frau Reuter: Was ist denn das?

Dr. Kausch: Die Sache ist die: Zwei treten an, jeder bekommt ein Glas Bier in die Hand, auf Kommando wird getrunken, wer zuerst fertig ist, brüllt zum andern „Bierjunge“. Das Ganze nennt man eine „Bierangelegenheit“.

Else (ironisch): Sehr lustig.

Dr. Kausch: Das Ulfige dabei ist, daß der Sieger seinen Partner in der Hast meistens anspußt. Ist das nicht köstlich?

Else: Ich finde das tierisch!

Dr. Kausch (gespreizt): Bitte! — Bei uns ist nichts tierisch. Das ist eine Beleidigung der Couleur.

Else: Du kannst mich auch fordern. Ich finde es eben lächerlich, wenn erwachsene Menschen, die bereits einen Platz im Leben ausfüllen könnten, sich immer noch wie — Gymnasten benehmen.

Dr. Kausch: Das verstehst du nicht, das ist die Pflege

unserer Jugendideale, denn wir Couleurstudenten halten unentwegt die Fahne der höchsten Güter hoch.
 Else (ironisch): Geht das nicht auch ohne „Bierjungen“ und Anspucken?

Frau Reuter: Aber Else, das sind auch wieder so emanzipierte Ansichten von dir. — Sei froh, daß dein Mann . . . Ich finde das sehr nett, ich habe in meiner Jugend auch für die Studenten geschwärmt, die haben gelb-rot-blaue Bänder gehabt und gelbe Klappen.

Dr. Rausch: Fui Teufel — das waren ja Burschenschaftler!

(Es läutet.)

5. Szene.

Babette, Else, Dr. Rausch, Frau Reuter, von
 Rothsmann, Deppenstein, Dienstmann
 Schröder.

Babette (in weißer Schürze, in der Hand zwei Visittkarten, die sie langsam und sorgfältig auf eine Schale legt).

Frau Reuter: Geben Sie doch die Karten her.

Babette: Nicht da drauf? Sie haben doch gesagt, ich soll Visittkarten auf die Schale legen, damit die Leute sehen, was für Besuche wir haben.

Frau Reuter: Schweigen Sie und geben Sie die Karten her. Führen Sie die Herren herein.

(Babette öffnet die Thür, Dr. Rausch eilt den beiden freudig entgegen.)

(Deppenstein und Rothsmann, hinter ihnen ein Dienstmann, der ein Bouquet mit einem Band in den Korpsfarben trägt.)

(Beide Cerevis auf dem Kopf, offenen Gehrock, der eine ein Band, der andere trägt zwei Bänder, beide sehr elegant angezogen.)

Dr. Rausch: Ah, das ist nett, daß ihr kommt. — Gr-
 laube mir vorzustellen: meine Couleurbrüder von
 Rothsmann — Deppenstein F.-M. — Fuchs-Major
 unserer Couleur — meine Braut — meine Schwie-
 germama.

(Beide verbeugen sich tief, schlagen die Hacken zusammen, zuerst vor
 Frau Reuter sich vorstellend.)

v. Rothsmann: Von Rothsmann.

Deppenstein: Deppenstein F.=M.

(Ebenso vor Elise.)

v. Rothsmann: von Rothsmann.

Deppenstein: Deppenstein F.=M.

(Hierauf geht v. Rothsmann zurück zum Dienstmann, nimmt ihm das Bouquet ab.)

v. Rothsmann (zum Dienstmann): Sehen Sie mal, je-
ehrter Herr Zeitgenosse, den Zimmt her.

(Dienstmann ab.)

v. Rothsmann: Gestatten Sie uns, juädigstes Fräulein,
Ihnen im Namen der Couleur zur Verlobung mit
Couleurbruder die besten Glückwünsche zu Füßen
zu legen. (Überreicht unter tiefer Verbeugung das Bouquet.)

Elise: Ich danke Ihnen, meine Herren, vielmals, Sie
sind sehr aufmerksam.

Deppenstein: Man kann zu Bräutigam ganz speziell
gratulieren, ist immer noch äußerst bierehrlicher Knabe,
trotz vorgeschrittenen Semesters! — Total fidele
Unke!

Dr. Kaufsch: Nicht wahr, das konnte man gestern abends
sehen!

v. Rothsmann: Na, die Sache ging ja sehr jemüthvoll
aus. — Wir drehten auf der Bismarckstraße alle
Laternen aus.

Deppenstein: Und ich nannte 'n Nachtwächter —
„Sie nächtlicher Herr Regierungsrat“. Wird wieder
5 Gm kosten, diejer blöde Polyp.

v. Rothsmann: So jagte ein Mf den andern.

Dr. Kaufsch: Ausgezeichnet — na, was macht ihr sonst
immer auf der „Alma mater“. Wie geht es dem
Päpfe?

v. Rothsmann: 'Ne eklige Sache, er hat sich Bier-
herz angesoffen und mußte inaktiv werden. Sah
zeitlang weiße Mäuse — soll jetzt in Berlin total
verkommen sein.

Dr. Kaufsch: Was macht er?

v. Rothsmann: Er studiert und will ins Examen steigen, der Streber!

Dr. Rausch: Nun und der kleine Baron Lützenrode?

Deppenstein: Der is' aus der Couleur 'rausgeflogen — c. i. dimittiert — weil er in Couleur mit einem Besen in ein Lokal gegangen ist.

Else: Deshalb? — Nun, das ist doch mindestens so witzig, wie eine Laterne ausdrehen.

Dr. Rausch: Aber nein, Else, er ist mit einer (lächelt zu Rothsmann und Deppenstein) nicht standesgemäßen Dame in ein couleurfähiges Lokal gegangen — das ist eine Respektlosigkeit gegen die Couleur. Privat kann er gehen mit ihr, wohin er will; es gibt ja Lokale genug, wo man nicht gesehen wird. Öffentlich mit 'ner kompromittablen Person 'rumzusteigen, zeigt wirklich sonderbare Begriffe von Moral. — Solche Kerle gehören unbedingt 'raus.

(Es läutet.)

v. Rothsmann: Nach außen muß die Würde unbedingt gewahrt bleiben.

Deppenstein: Prost Rothsmann —

(Es klopft.)

Else: Herein!

6. Szene.

Edith (elegantes Straßenkostüm): Nicht wahr, da schaust du, daß ich plötzlich hier hereinschneie.

Else (sehr erstaunt): Ja, Edith, wie kommst denn du daher in unser kleines Nest?

Edith: Willst du mich nicht mit den Herrschaften bekannt machen?

Else: Verzeih. — Also mein Bräutigam, Staatsanwalt Dr. Rausch. — Meine Pensionsfreundin, Edith Walter, Hofschauspielerin.

(Bei diesem Worte knöpfen sich Rothsmann und Deppenstein die Röcke zu.)

v. Rothsmann (beide sich kühl verbeugend): von Rothsmann.

Deppenstein: Deppenstein.

Edith (umarmt Else): Nun, ich gratuliere dir recht herzlich — und Ihnen, Herr Doktor, besonders. Else ist wirklich ein Brachtferl!

Dr. Rausch (geschmeichelt): Bitte, bitte — ich bin ja auch ein ganz strammer Kerl.

v. Rothsmann (sich räuspernd): Pardon, wir wollen hier nicht länger stören —

(Beide auf Else zu, tiefste Verbeugung, gegen Edith hochmütiges Kopfnicken, im Gänsenmarsch gespreizt ab.)

Dr. Rausch: Wenn die Damen gestatten, begleite ich euch bis zum Haustor. (Ab.)

7. Szene.

Edith, Else.

(Beide brechen in fröhliches Gelächter aus.)

Edith: Die zwei sind herzig mit ihren Klappen auf dem Kopfe! Was hatten denn die auf einmal? Wir haben oft „Alt-Heidelberg“ gespielt, da haben die Studenten weit liebenswürdiger Rollen.

Else: Liebe Edith, die da waren eben: „Neu-Heidelberg“. Also jetzt sage mir, wie kommst du daher. Aber wie ist das möglich, daß du dich hier in dieses Nest verirrst? Gerade heute?

Edith: Das will ich dir gleich sagen, ich mache mit einem Freund eine Automobilreise. Wir sitzen in der Residenz im Kaffeehaus und schauen uns in der Langeweile die einheimischen Zeitungen an, da lese ich zufällig in einem Blatte, daß mir in die Hände fiel, deine Verlobungsanzeige — da haben wir beschlossen, den Umweg zu machen, damit ich dir gratulieren kann. Mein Automobil wartet dort beim Hotel, wir fahren dann gleich weiter.

Else: Das war sehr lieb. — Was ist das für ein Freund von dir?

Edith: Ein sehr berühmter Dichter, der bekannte Volfried, in dessen letztem Stück ich einen Riesenerfolg hatte.

Else: Ist der verlobt mit dir?

Edith: Gott ja, wenn du willst, ist er momentan verlobt — aber heiraten werde ich ihn nicht.

Else: Das versteh ich nicht — warum verlobst du dich denn mit ihm, wenn du ihn nicht heiraten willst?

Edith: Liebes Kind, du verstehst nicht, was ich dir damit sagen will, ich habe ein Verhältniß mit ihm.

Else: So wie wenn du verheiratet wärst?

Edith: Ja. — Weißt du, ich könnte ihn heiraten, wenn ich wollte, aber ich will nicht, weil ich ihn gern habe.

Else: Das versteh' ich nicht.

Edith: So will ich dir's erklären. Die Frau, die an den Mann nur durch Liebe und nicht durch die Ehe gefesselt ist, ist ihm ein unsicherer Besitz, daher wertvoll. In der Ehe ist sie ihm erst Haushälterin, Köchin, Kindsfrau und zuletzt erst, *faute de mieux* Geliebte.

Else: Schöne Aussichten! — Um Gotteswillen, wenn das meine Mama hört. — Und hast du nicht Angst vor dem Gerede der Leute?

Edith: Die Leute, was gehen mich die an. Wem bin ich Rechenschaft schuldig? Ich richte mir mein Leben ein, wie es mir paßt und nicht den andern.

Else: Und deine Eltern, was sagen die dazu?

Edith: Meine Eltern sind zu vernünftig, um da etwas mitzureden. Sie sind so gescheit, einzusehen, daß eine Bühnenkünstlerin sich ihr Leben, das sie sich selbst geschaffen, nach ihren Bedürfnissen einrichten muß. Wer das nicht begreift, ist ein Trottel.

Else: Du hast ja recht, aber bei uns ist so etwas doch unmöglich.

Edith: Aber, liebe Else, du bist doch Braut, da siehst du den Himmel noch offen. Du liebst doch gewiß deinen Bräutigam?

Else: Ich fürchte, daß die Gefühle, die ich für meinen Bräutigam hege, nicht das sind, was man die große Liebe nennt.

Edith: Du bist noch ein sehr naives Kind. — Was die große Liebe ist, wirst du sicher nie kennen lernen — (lächelnd) du darfst ja nur den gern haben, der schön brav deinen Ring am Finger trägt und dich zum Altar schleppt . . .

Else: Doch, in der Tanzstunde, ich war 15 Jahre, da war ein Gymnasiast, in den war ich ganz verschossen. Der hat mir auch jeden Tag Fensterpromenade gemacht.

Edith (lächelnd): Zur großen Liebe gehört doch noch ein bißchen mehr.

Else: Ich glaube auch. Aber ich will dich doch mit Mama bekannt machen, sie ist drin' in ihrem Zimmer, komm' mit 'rein, und, nicht wahr, artig sein . . . ?

Edith: Gewiß, ich werde sehr brav — bürgerlich mit ihr reden, über Wäsche, Dienstboten und dein künftiges Eheglück. — Ich muß ohnedies gleich wieder fort, mein Liebhaber erwartet mich — (lachend) prr . . .

(Beide ab nach rechts.)

8. Szene.

Reuter, Schill, Dr. Rausch.

Reuter (im Eintreten): Ja, lieber Herr Schill, wenn ich Sie nicht zufällig auf der Straße zusammenpasse, so hätten wir Sie wohl gar nicht zu sehen bekommen.

Schill: O nein, Herr Reuter, es stand schon in meinem Programm, Ihnen kurz guten Tag zu sagen, obwohl es heute Abend schon weiter geht.

Dr. Rausch: Meine Braut hat mir viel erzählt von Ihnen.

Schill: Außerst schmeichelhaft, daß das gnädige Fräulein sich meiner erinnert.

Reuter: Ja, der Herr Schill, der ist ein Unterhaltungsgenie.

Schill: Es ist nicht so schlimm, die paar Witze, die ich erzähle, und meine jüdischen Anekdoten, die ziehen überall, soweit die deutsche Zunge reicht.

Reuter: Geben Sie was zum besten.

Schill: Nein, die unfreiwillige Komik im Leben ist doch wirksamer als der beste Witz.

Reuter: Wie meinen Sie das?

Schill: Ich las da neulich in einer Zeitung, daß ein kleiner Ort einen neuen Leichenwagen bekommen hatte, und da heißt es dann zum Schluß des Zeitungsberichtes: Der Leichenwagen wurde in feierlichem Einzug in die Gemeinde hereingebracht. Abends fand aus diesem Anlaß ein Tanzkränzchen mit Tombola statt.

Dr. Kausch: Da sieht man, wie das Volk blöd ist.

Schill: Das ist kein Wunder. Weil man ein Interesse hat, es so zu erhalten. Eine große Hammelherde kann man immer durch einen Hund im Zaum halten.

Reuter: Das ist nicht richtig. Tun wir nicht vieles, um die Bevölkerung zu bilden? Wir hatten diese Woche Vorträge für Eheleute über sexuelle Aufklärung der Kinder, über Saatbau, über Zeppelin und über Röntgenstrahlen, über deutsche Missionäre im Swamiholand — um das Volk zu bilden.

Dr. Kausch: Na und unser Theater? — Ja richtig, heut Nachmittag ist ja die Sitzung des Theaterausschusses wegen des Rosenfestes. Ich muß auch hin.

Reuter: Ja, ja, im römischen Kaiser.

Schill: So, dort bin ich auch. Der Deidesheimer ist ganz vorzüglich.

Reuter: Das glaub' ich — den trink' ich jeden Tag zum Frühschoppen, und . . .

Dr. Kausch: . . . Zum Abendschoppen, worüber sich meine verehrte Frau Schwiegermama heftig kränkt.

Reuter: Aber wo ist Else?

Dr. Kausch: Sie ist mit ihrer — Pensionsfreundin im Nebenzimmer. Hm, kennst du sie schon, Papa?

Reuter: Wen? —

Dr. Rausch: Nun, die Freundin von Else, die Schauspielerin — die Walter — hm — ein etwas kompromittabler Besuch.

Reuter: Bardon, Herr Schill, da muß ich doch mal 'rein gehen. Haben Sie sie schon gesehen?

Schill: Gewiß, ich kenne sie von der Bühne her. Eine intelligente und ganz entzückende Person.

Dr. Rausch: Eine — Person — stimmt.

Schill: Intelligenter als viele Männer in Amt und Würden.

Reuter: Da will ich doch rasch sehen. (Ab.)

9. Szene.

Dr. Rausch, Schill.

Dr. Rausch: Na, im Allgemeinen bin ich nicht sehr für so selbständige Frauen.

Schill: Sie sind wohl mehr dafür, daß die Frauen kochen und Strümpfe stopfen.

Dr. Rausch: Entschieden gehört die Frau in die Häuslichkeit.

Schill: Entweder um zu tyrannisieren oder sich tyrannisieren zu lassen. — Das nennt man dann „Ehe“.

Dr. Rausch: Jedenfalls hat sie sich nach den Anordnungen des Mannes zu richten, und das Haus in Ordnung zu halten. So stell ich mir mal meine Ehe vor.

Schill: Da würden Sie sich doch gescheiter eine Haushälterin nehmen. Übrigens, lieber Herr Doktor, die Ehe schaut bei jedem anders aus, als er sich's vorstellt. So wie in einem Roman von der Marlitt ist sie jedenfalls nicht.

Dr. Rausch: Es wird nicht so schlimm sein. Ich verstehe mich genau auf Weiber, denn ich war sechs Semester bei einer feudalen Couleur aktiv.

Schill (ironisch): Da müssen Sie die Frauenseele unbedingt in ihren tiefsten Mysterien kennen.

(Kleine Pause.)

Dr. Rausch: Wohin reisen Sie denn jetzt?

Schill: Ein wenig nach Paris.

Dr. Rausch: So so, in das Babylon an der Seine, diese Hochschule der Buhlerei.

Schill: Sie reden ja über Paris wie ein Konsistorialrat in der Sonntagspredigt, wenn er seine Frau bei der Morgentoilette gesehen hat.

Dr. Rausch: Lieber Herr, jetzt heirate ich und nun wird unter das ganze Junggesellenleben ein Strich gemacht.

Schill: Und da haben Sie unterdessen bis zur Hochzeit das Gelübde der Keuschheit abgelegt.

Dr. Rausch: Das ist doch selbstverständlich.

Schill: Ach so.

Dr. Rausch: Was tun Sie eigentlich in Paris?

Schill: Nun, etwas im Sündenpfehl herumgondeln, außerdem aber — ich bin ein leidenschaftlicher Sammler von Kupferstichen und Radierungen aus der galanten Zeit so bis zu Felicien Rops.

Dr. Rausch: Sie, Rops, den Bruder kenne ich auch.

Schill: Sie kennen ihn, nicht möglich.

Dr. Rausch: Wissen Sie, wir schicken von Zeit zu Zeit Kriminalbeamte in die Buchhandlungen, damit sie harmlos nach nackten Darstellungen fahnden.

Schill: Spizel?

Dr. Rausch: Kriminalbeamte!

Schill: Also Beamte, die sich hierfür hergeben müssen?

Dr. Rausch: Na, finden Sie etwas dabei? Da brachte mir so einer ein paar hoppgenommene Reproduktionen von Rops, die waren kolossal unsittlich.

Schill: Da müssen Sie eben über eine recht merkwürdige Phantasie verfügen, wenn Sie aus einem Kunstwerk nicht die Kunst, sondern immer nur die Schweinerei herausfinden.

Dr. Rausch: Sehr geehrter Herr. Nach unserem deutschen Strafgesetz ist was Nacktes immer unsittlich; ob

das Kunst ist oder nicht, geht uns nichts an. Es ist eben Gesetzesverletzung.

Schill: Ja, Gesetzesverletzung ist das, wo ein Straf-
antrag höheren Orts angenehm auffällt.

Dr. Rausch (betroffen): Meinen Sie? Womit wollen Sie
Ihre Behauptung beweisen?

Schill: Durch Sie selbst!

Dr. Rausch: Da bin ich doch neugierig.

Schill: Sehen Sie, wenn Ihr falsches Schamgefühl
wenigstens subjektiv echt ist, so beichlagnahmen Sie
zunächst Ihrem König die ausgestellten Danaes, die
Benusse, Leda's 2c. von den Brüdern Tizian, Rubens
und so weiter, und dann stellen Sie Strafantrag
gegen Serenissimus, weil Sie beim Anblick unzüch-
tige Gedanken gehabt haben. — Dann wäre es aber
mit Ihrem Avancement Eßig und Sie bekämen etwas
auf den Kopf, wenn Sie sich unterstehen würden. —
Sehen Sie, das wäre doch eine glänzende Gelegenheit
für Sie, bei Ihrer sittlichen Weltanschauung noch
obendrein deutschen Mannesstolz vor Königsthronen zu
mimen, oder führen Sie den Gulenburgprozeß zu Ende!
Da könnten Sie ja auch in Sittlichkeit machen, wenn
Sie so absolut dafür sind.

Dr. Rausch (belustigt): Sie übertreiben!

Schill: Gewiß, mit dem Männerstolz; wissen Sie, wo-
durch diese widerliche Verfolgungssucht herkommt?
Weil irgend ein vortragender Rat im Justizministe-
rium ein altes, scheußliches Weib zu Haus hat, da mag
er nicht mehr. Dann führt sie ihm Eifersuchtskomödien
auf. Aus Wut, weil er eine hübsche nicht mehr be-
sitzen kann und weil er Ruhe haben will, oder aus
Gründen, die wegen vorgerückten Alters in ihm liegen,
tut er dann auch moralisch. — Jede Sittlichkeitsbewe-
gung ist auf die Nicht-mehr-Begehrtheit irgend einer
hochgestellten alten Schachtel zurückzuführen. Soll sie
nichts mehr davon haben, dann sollen es die andern
auch nicht.

Dr. Rausch (lacht): Ausgezeichnet!

Schill: Das gefällt Ihnen, nun handeln Sie doch danach. Der ehrliche Richter ist unabhängig, auch blöden Buchstaben gegenüber. Wären Sie so für die Sittlichkeit, so würden Sie in ihrem Berufe einmal nachsehen, ob da alles gar so sittlich ist!

Dr. Rausch: Sie wollen doch wohl nicht behaupten, daß wir in unserem Berufe unsittlich sind? Sie möchten wohl wirklich auch so Pariser Zustände einführen?!

Schill: Etwas Pariser Kultur importieren, könnte nicht schaden — oder ist die harchenttragende Reizlosigkeit der Frauen und der hier so häufig vorkommende Bierbauch des Mannes Ihr Schönheitsideal? Die Unsittlichkeit liegt am allerwenigsten auf dem Gebiet der natürlichsten Beziehungen zwischen Mann und Frau. Trotz aller widerlichen Heuchelei hierin, lebt jeder Mensch da, wie er muß, das hat auch mit der Sittlichkeit am wenigsten zu tun. Jeder erwachsene Mensch kann mit seinem Körper machen, was er will, und anschauen, was er will. Es ist jedoch unsittlich, zum Beispiel einen wehrlosen Angeklagten im Gerichtssaal zu beleidigen, weil man alle Machtmittel gegen ihn in der Hand hat, außerdem ist es feig; es ist unsittlich, sich der Spizel zu bedienen, um sich damit Fälle zu verschaffen. Unsittlich ist es, Klassenjustiz auszuüben, indem man bei politischen Gegnern böse Absicht vermutet und dann erst Tatbestände konstruiert.

Dr. Rausch: Das gibts nicht.

Schill: Jawohl gibts das. — Im höchsten Grade unsittlich ist es, durch eine solche Couleurjustiz ein tüchtiges Volk vor dem Ausland lächerlich und eine große Anzahl seiner Richter verächtlich zu machen, Richter, die nach oben bückeln und nach unten treten. Sie verfolgen die Unsittlichkeit, aber lieber auf jenem Gebiet, damit sie bei ihrer sittlichen Entrüstung auch ein Vergnügen haben, was sie den andern nicht gönnen.

Dr. Rausch (springt zornig auf, faßt sich jedoch): Pardon, daß ich unsere interessante Unterhaltung abbrechen

muß, ich habe noch bei Gericht zu tun. Adieu!
(Verbeugt sich förmlich.)

Schill (spöttisch): Leben Sie wohl! (Geht während der kleinen Pause etwas auf und ab.)

(Rausch nach rechts ab.)

10. Scene.

Schill, Reuter, Else, dann Babette.

Reuter: Haben Sie mit meinem Schwiegersohn etwas gehabt?

Schill: Nein, wir haben uns nur unterhalten.

Else: Entschuldigen Sie, Herr Schill, daß ich Sie so lange warten ließ, ich begleitete gerade meine Freundin und meinen Bräutigam zum Haustor. (Reicht ihm die Hand.)

(Es klopft.)

Reuter: Herein!

Babette (tritt ein).

Reuter: Was ist?

Babette: Sie sollen einen Augenblick hinunter ins Komptoir kommen, ein Herr will sie geschäftlich sprechen.
(Ab.)

Reuter: Entschuldigen Sie mich einen Moment, Herr Schill.

Schill: Aber bitte. (Reuter ab.)

11. Scene.

Else, Schill.

Else: Also, Herr Schill, Sie wollen mir gewiß gratulieren?

Schill: Wozu denn?

Else: Wissen Sie nicht, daß ich verlobt bin?

Schill: Oh ja! —

Else: Nun, da gratuliert man einem doch zur Verlobung, nicht?

Schill: Merschedendeels — aber ich nicht, und zu dem Bräutigam schon gar nicht.

Else: Sie sind ebenso böshaft wie komisch.

Schill: Bitte, komisch? Ich nicht, aber vielleicht . . .

Else: Oh, ich will Sie nicht noch weiter provozieren, ich kenne Ihren Ton, schon von früher her. Man zieht bei Ihnen den kürzeren.

Schill: Ich habe nicht die Absicht, Sie zu kränken. Ich kann Ihnen nichts vormachen, was ich nicht empfinde. Sie kennen mich ja. Sie tun mir leid, denn Ihr Bräutigam ist recht nett!

Else: Sie müssen ihn ja nicht heiraten. Und dann haben Sie gut reden. Sie sind ein Mann, aber ich, was soll ich tun, ich, das gut erzogene, wohlbehütete Menschenkind?

Schill: Liebes Fräulein, das ist eine Frage, die ich Ihnen nicht beantworten kann. Ich kenne Sie nicht genau genug. Ich weiß nicht, was Sie für Talente haben. Denn eine Frau, die Talente zu irgend etwas hat, tut besser d'ran, sie zu verwerten, als immer so einen langweiligen Ehemann neben sich herumlaufen zu haben, der schließlich auch doch immer derselbe ist. Denn wenn man einmal geheiratet hat, weiß man erst die Abwechslung besonders zu schätzen.

Else: Wie soll ich aber dieses gelobte Land erreichen?

Schill: Ich soll Ihnen wohl dazu verhelfen? (Schaut ihr intensiv in die Augen.)

Else (sieht auf die Erde, schweigt).

Schill: Keine Antwort ist auch eine Antwort.

Else: Legen Sie sich es aus, wie Sie wollen.

Schill: Also dann nicht. Es wäre auch viel zu gefährlich. (Nimmt seinen Hut und macht Anstalten zu gehen.)

Else: Sie hätten wohl Angst davor.

Schill: Vor Ihnen, nein, vor der Ehe, ja.

Else: Sie heiraten (lacht), da käme ich vom Regen in die Traufe — für so ein Scheusal danke ich. Übrigens haben Sie gewiß eine Liebe.

Schill: Gewiß, das wäre aber doch kein Grund, noch

eine oder die andere zu haben. Heiraten Sie schon den guten Mann, den Ihre würdigen Eltern Ihnen ausgewählt und werden Sie glücklich und machen Sie im Todengewand 'ne Hochzeitsreise nach Venedig — das gehört unbedingt dazu.

Else: Jetzt sind Sie gekränkt? Ich soll wohl Ihnen den Hof machen?

Schill: Aber nein, ich bin derartige Antworten gewöhnt. Zuerst entsetzen sich die Weiber über meine Aufrichtigkeit, nachher fliegen Sie auf mich. Dann ist es Zeit zu échappieren, sonst kommen die seelischen Komplikationen. (Nimmt den Hut und wendet sich zum Gehen.)

Else: Ich bitte, mich nicht „Weiber“ zu titulieren.

Schill: Bitte, das ist ein Gattungsname, Sie gehören genau zu den Weibern, wie jede andere. Wenn Sie das Wort auch infolge Ihrer Pensionatsbildung abstößt. — Sie wollen sich frei und unabhängig machen und rümpfen schon die Nase, über Worte, die Ihr zartes Ohr beleidigen. (Lacht.)

Else: Gegen Sie kommt man nicht auf. Vielleicht bin ich aber nicht die blöde Gans, für die Sie mich halten.

Schill: (reicht ihr die Hand zum Gehen, lächelnd): Möglich, aber das müßten Sie erst beweisen!

Vorhang.

Zweiter Akt.

Dämmerchoppen.

Ein Wirtshauszimmer in altdenischem Stil, mit gemüthvollen Trinksprüchen an der Wand. Eingang von rechts und links, Nischen, in der Mitte ein großer Stammtisch mit den üblichen Emblemen.

1. Szene.

Böbe (sitzt an einem Tisch): Sie, Kellnerin, zahlen!

Kathi: Bitte, ich bin schon da.

Böbe: Also, ich habe eine Klößchensuppe, dann Ochsenfleisch mit Sardellentunke und Roterüben und Berlinerpfannkuchen, 4 Schoppen Bier und 2 Schorlemorle. Zwee Zigarren à 5 Fenniche.

Kathi: Macht 2 Mark 25 Pf.

Böbe: Hier sind 2 Mark funfzig. Geben Sie 20 Fenniche zurück, der Rest gehört Ihnen. Roosen Sie sich 'ne Villa davor.

Kathi: Ich bin so frei. Danke schön. Wie waren die Geschäfte hier? Sind Sie zufrieden?

Böbe (sehr reich): Oberfaule Köppe hier. — Nicht zu machen. Was glauben Sie denn? Ich habe lauter Prima Ware. — A Momang! (Geht zum Musterkoffer, öffnet ihn, holt einen eleganten Supon heraus.) Da schauen Sie die Supons (sprich Schüpons) — tip top — nich wahr, tadellose Qualität, die Sachen von der Konkurrenz, z. B. Rabenhorst, Mayer & Co. G. m. b. H. Berlin, sin 'nen Dreck dazegen, oder diese Strümpe (zieht ein Paar elegante durchbrochene Damenstrümpfe heraus) — nisch zu machen hier — lauter oberfaule Köppe — ich war bei Goldschmidt — ich mache auch in Höschen, sehn Se mal — (zieht ein Paar Spitzenhöschen hervor).

Kathi: Die sind aber schön — wie schön!

Böbe: Nicht wahr — tip top — wissen Sie, was mir Herr Grünfeld in Firma Lohustein & Helbreich gesagt hat?

Rathi: Das ist das beste Geschäft hier.

Böbe: Jawohl, wissen Sie, was der gesagt hat, mit dem Zeug kommen Sie uns nicht. Wir haben hier keine Demimong, solche Sachen tragen unsere Frauen und Mädchen gottlob nicht, dafür sind sie zu anständig, daß sie so 'ne Unterwäsche tragen. Und die hier nicht' anständig sind, tragen überhaupt keine Unterwäsche. Haben Sie nichts in Baumwolle und Barchent, es kann auch elegant sein? Da sagte ich, nu, da müssen Sie warten, bis mein Kollege Tieltsjes kommt von Rößelmann's Söhne G. m. b. H. Bruchsal, der hat diese Sachen. Empfehle mich.

Rathi: Da haben Sie gar nichts verkauft.

Böbe: Nicht 'nen Schimmer. — Schade, alles tip top — tadellos, brillante Aufmachung — nicht zu machen — alles oberfaule Köppe hier.

Rathi: Wo fahren Sie denn jetzt hin?

Böbe: Ich fahre jetzt noch nach Frankfurt zu den Rennen. — Weiber und Pferde, das ist meine Passion, dann muß ich paar Wochen üben.

Rathi: Wo haben Sie denn gedient?

Böbe: In Merseburg — tadelloses Regiment, hat 'ne Prinzessin zum Chef und Roßschweife.

Rathi: Was haben die?

Böbe: Nu, Roßschweife am Helm!

Rathi: Sind Sie noch nicht Reservaleutnant?

Böbe: Haha — noch nicht, das Auftreten habe ich schon. Und nu — (kriegt sie um die Taille und will sie küssen).

Rathi: Lassen Sie das, Sie sind ja kein Stammgast.

Böbe: Warum so zimperlich? Nicht — Nicht —! Andre Mutter hat doch 'nen schönes Kind. Leben Sie wohl! Den Koffer lasse ich holen. (Nimmt zwei kleine Pakete ab.)

Kathi geht bis zur Thür links mit, reicht ihm die Hand, zur andern Thür kommt Schill herein, nimmt unbemerkt in einer der letzten Nischen Platz. Wie Kathi die Thür schließen will, erscheint Dr. Kausch. —
Kathi, Schill.

2. Szene.

Dr. Kausch: Guten Tag — Maus!, was sagst du, daß ich da bin. Ich hab' schnell eine Pause in der Verhandlung benutzt; ich hab' nen scheußlichen Durst. Bring mir schnell ein Bier. (Umschlingt sie, drückt sie an sich, um sie zu küssen.)

Kathi (reißt sich los): Geh' Bubi, laß das, du bist verlobt. Drück deine Braut.

Dr. Kausch: Das geht nicht, die ist ein anständiges Mädchen.

Kathi: So, aber ich bin dir dafür gut genug.

Dr. Kausch: Aber du verstehst mich nicht, die ist aus guter Familie, die ist für so was ganz ungeeignet. Komm her!

Kathi: Hast du sie nicht gern, was hast du dich verlobt?

Dr. Kausch: Das ist was ganz anderes, ich habe sie gern, aber ich bin ja noch nicht verheiratet, und die kurze Zeit bis dahin können wir, wenn du still bist, noch genießen.

Kathi: Du bist ein sauberer Bursch, so einer wie du sollte mal mein Bräutigam sein, dem möcht' ichs zeigen. Ich möcht' nicht warten, bis ich verheiratet bin.

Dr. Kausch: Ja, zu der sittlichen Anschauungsweise unserer Kreise, was einer Braut erlaubt ist und was nicht, kannst du dich nicht aufschwingen, weil du ein Mädchen aus dem Volke bist.

Kathi: Du redst ja furchtbar geschwollen.

Dr. Kausch: Also jetzt zier dich nicht, komm her (umarmt sie und küßt sie stürmisch).

Kathi (glücklich): Soll ich heut', nachdem gesperrt ist, zu dir kommen?

Dr. Kausch: Nein, heute lieber nicht, ich weiß nicht, wie lang das Fest dauert, ich muß dann meine Braut nach Hause begleiten.

Rathi: Immer die Braut! wenn du nicht willst, gehe ich dann heut Nacht zum Kommerzienrat.

Dr. Rausch: Zu diesem betagten Hebräer?

Rathi: Ja, der gibt mir 20 Mark und ich brauche einen neuen Hut. Du gibst mir ja nie was.

Dr. Rausch: Hier hast du 'ne Mark. Du verdienst doch auch Trinkgelder eine Masse. Wenn ich heirate und der Ose die Mitgift herausgerückt hat, bekommst du von mir 150 Mark als Abfindung. Und dafür bekomme ich jetzt noch 'nen Ruß.

Rathi: Du bist ein feiner. — Nein, jetzt hole ich das Bier. (Gilt nach rechts ab, Dr. Rausch sucht sie zu haschen, in dem Moment sieht er Schill in der Nische. Dr. Rausch steht da wie ein begossener Pudel.)

Rathi (faßt sich rasch): Verzeihung, was kann ich dem Herrn bringen?

Schill: Bringen Sie mir eine Flasche Deidesheimer.

Rathi: Sofort (ab nach rechts).

3. Szene.

Dr. Rausch, Schill, Rathi.

Schill (sehr liebenswürdig): Herr Doktor, Sie wollen ja auch noch ein Glas Bier trinken, darf ich Sie einladen, bei mir Platz zu nehmen?

Dr. Rausch (immer noch sehr in Verlegenheit): Wenn sie gestatten.

Schill: O bitte.

Rathi (kommt bringt Bier und Wein, setzt beides hin): Zum Wohl.

Schill: Danke — Profit.

(Rathi entfernt sich langsam.)

Dr. Rausch (erhebt das Glas): Herr Schill, gestatte mir Blume.

Schill: Profit — Fräulein, gehen Sie, haben Sie nicht den letzten Simplizissimus?

Rathi: Nein — den dürfen wir nicht auflegen.

Schill: So, ist er hier verboten?

Kathi: Nein, aber der Herr Doktor Rausch hat zum Herrn Wirt gesagt, daß ein so unmoralisches Schandblatt, das durch maßlose Übertreibungen alles, was dem deutschen Bürger heilig ist, in den Kot zerrt. . . .

Schill: Wie Sie sich das gut gemerkt haben.

Kathi: Ja, der Herr Doktor hat immer gesagt, sonst würde kein Beamter mehr herkommen und auch die Herren Offiziere und Reserveoffiziere wären dann gezwungen, das Lokal zu meiden. Da halten wir ihn nicht mehr.

Schill (zu Dr. Rausch): Sie lesen gewiß lieber die Fliegenden Blätter.

Kathi: Soll ich dem Herrn die Fliegenden Blätter bringen?

Schill: Ich danke.

Kathi: Die Meggendorfer?

Schill: Auch nicht.

Kathi: Die „Woche“ haben wir auch.

Schill: Wollen Sie mich fort haben?

Dr. Rausch: Die Woche ist aber doch wirklich ein modernes und vornehmeres Blatt.

Schill: Gewiß, aber ich bin gegen Photographien von toten Wildschweinen und anderem Gethier.

(Beide sprechen leise weiter.)

4. Szene.

Die Vorigen, zwei Einjährige, ein Leutnant.

(Von links kommen zwei Einjährig-Freiwillige, nehmen in der Mitte Platz.)

Erster Einjähriger: Kathi, schnell zwei Bier, wir haben heute Morgen beim Felddienst Frankenhofen erstürmt und haben einen Riesendorsch.

Kathi (kommt näher. Beide umschlingen sie, sie macht sich los): Lassen Sie. — Es sind doch dort 2 Herren. Auch was zum Essen?

Zweiter Einjähriger: Nein, wir haben Gile.

Erster Einjähriger (grüßt zu Dr. Rausch hinüber): Morgen.

Dr. Kausch (dreht sich um): Morgen!

Rathi (bringt das Bier): So, meine Herren.

Erster Einjähriger (stößt mit dem Zweiten an): Prost.
(Beide fangen an zu trinken. Im selben Moment kommt von rechts ein Leutnant.)

Dr. Kausch (steht auf und verbengt sich tief vor dem Leutnant).

Leutnant (herablassend): Mahlzeit!

(Sowie die Einjährigen den Leutnant erblicken, springen sie wie von der Tarantel gestochen auf und machen Front, die Augen immer starr auf den langsam weiterchreitenden Leutnant gerichtet. Wie der Leutnant an Rathi vorbeigeht, zwickt er sie.)

Rathi: Au, lassen Sie doch das.

(Der Leutnant geht weiter, bei der Thür links angekommen, dreht er sich um.)

Leutnant: Sie, Einjähriger.

Erster und zweiter Einjähriger: Zu Befehl,
Herr Leutnant.

Leutnant: Nicht. (Ab.)

(Die Einjährigen setzen sich; kaum sitzen sie, kommt durch die Thür wieder der Leutnant.)

Leutnant: Einjähriger!

Beide schnellen in die Höhe.

Erster und zweiter Einjähriger: Zu Befehl,
Herr Leutnant.

Leutnant: Sind Sie von der 2. Kompanie?

Erster und zweiter Einjähriger: Zu Befehl,
jawohl, Herr Leutnant.

Leutnant: Hat Herr Leutnant Pustfuchen heute Dienst
jetan?

Erster und zweiter Einjähriger: Zu Befehl,
nein, Herr Leutnant.

Leutnant (halb für sich): Da ist er wohl noch plein
(sprich: pleng) von gestern.

Erster und zweiter Einjähriger: Zu Befehl,
jawohl, Herr Leutnant.

Leutnant: Quasseln Sie nich' und reden Sie nur,
wenn ich frage. — Verstanden?

Erster und zweiter Einjähriger: Zu Befehl,
ja wohl, Herr Leutnant.

Leutnant: Danke! Morgen, Leute!

Erster und zweiter Einjähriger: Guten Morgen,
Herr Leutnant.

Leutnant (an der Thür): Sie Einjähriger!

Beide: Zu Befehl?

Leutnant: (im Abgehen): Nicht.

(Die Einjährigen setzen sich.)

5. Szene

Schill, Dr. Kaufsch.

Schill: Also, Sie finden, daß der Simplizissimus über-
treibt? Also Sie lesen ihn doch hie und da.

Dr. Kaufsch: Na ja, ich bin schließlich Staatsbeamter.
Wir können diese Tendenzen absolut nicht billigen.
So wird unsere Autorität untergraben. Und wir,
die Stützen der bestehenden Gesellschaftsordnung,
werden darin verhöhnt. Deshalb kann uns niemand
verübeln, daß wir das Blatt bekämpfen.

Schill: Aber so bekämpfen Sie das Blatt nicht, im
Gegenteil, das müssen Sie ganz anders machen.

Dr. Kaufsch: Und das wäre?

Schill: Veranlassen Sie den darin gewürdigten civis
teutonicus, mit seiner Arroganz, Dummheit und
Heuchelei sparsamer umzugehen — dann hätten Sie
den mit Recht so beliebten ersten Schritt dazu. —

Dr. Kaufsch: Aber unser Volk wird doch vor dem Aus-
land dadurch blamiert.

Schill: Gewiß, aber nicht durch das Blatt, sondern
durch das wahrhaftige Konterfei besonders derer, die
hier die erste Violine spielen.

(Die Einjährigen winken Kathi, zahlen und gehen während des Dialoges.)

Dr. Kaufsch: Es gibt auch Ausnahmen. — Unser Volk
schreitet an der Spitze seit seinen glorreichen Waffen-
taten im Jahre 1870.

Schill: Natürlich, darauf sind sie stolz! Goethe, Kant, Nießche oder ein Siemens und Krupp sind doch schließlich keine roten Hunde! Aber gegen Generäle sind sie hier doch nur zweiter Güte. — Ein General ist aber doch nichts anderes, als ein hoher Polizeichef gegen äußere Unruhestifter — gegen die innern haben Sie zunächst ja die Paragraphen. — Der Nimbus des commis voyageur verlangt jedoch, daß jeder sich auf den Sieger von „Sedang“ aufspielt. — Das ist die Kultur ihres Bürgertums.

Dr. Kausch: Was soll ich Ihnen erwidern? Sie haben mich ja jezt, durch das, was Sie vorhin gesehen und gehört, in der Hand.

Schill: Dadurch kommen Sie in die angenehme Lage, auch einmal von einem Nichtvorgesetzten eine unangenehme Wahrheit zu erfahren. —

Dr. Kausch: Ich danke Ihnen verbindlichst (reicht ihm die Hand).

Schill (zündet sich eine Zigarette an): Gerne geschehen. Bitte, Herr Doktor (bietet ihm eine an).

Dr. Kausch: Danke! — Sehr liebenswürdig.

Schill: Nein, lieber Herr Doktor, wenn ich die Geschichte weiter erzähle, würde ich Sie ja hier in diesem Spießernest unmöglich machen. Aber was nützt das, wenn ich Sie allein umbringe? Wenn ich nicht Ihre ganze Klasse vernichten kann, hat es keinen Wert.

Dr. Kausch: Sie sind ein Gemütsmensch.

Schill: War ich stets.

6. Szene.

Die Vorigen, Benedikt.

Phöbus Benedikt: Guten Tag, Herr Doktor! (zu Schill sich vorstellend) Phöbus Benedikt, Kommerzienrat.

Schill: Schill — sehr erfreut.

Benedikt: Es scheint vom Komitee noch niemand da zu sein, erlauben Sie, daß ich solange Platz nehme bei Ihnen.

Dr. Kausch: Bitte, Herr Kommerzienrat.

Benedikt: Der Ausschuß wird bald da sein. Herr Staatsanwalt, Sie haben ja heute einen interessanten Fall!

Dr. Kausch: Ja, das Urteil ist noch nicht gesprochen, es ist jetzt eine Pause. Ich hoffe den Kerl schon ans Messer zu kriegen, diesen verdammten Sozialdemokraten.

Benedikt: Die Hauptsache ist, daß man so einen vaterlandslosen Gesellen für die Wahlagitation unschädlich macht.

Dr. Kausch: Verlassen Sie sich auf mich, der dolus ist vorhanden und den Tatbestand werden wir schon konstruieren.

Benedikt: Ein Glück für unser teures Vaterland, das solche tüchtige Stützen hat.

Dr. Kausch: Man tut nur seine Pflicht.

Schill (ironisch): Mitunter noch mehr!

Benedikt: Verzeihen Sie, Herr Schill.

Dr. Kausch: Pardon meine Herren, ich muß wieder hinüber ins Amt, ich hoffe noch, der Komiteesitzung beizuwohnen. Die Sache ist bald zu Ende.

Schill: Auf Wiedersehen, Herr Doktor!

Dr. Kausch: Guten Tag, Herr Kommerzienrat.

(Dr. Kausch ab.)

7. Szene.

Benedikt, Schill, Kathi.

Benedikt: Verzeihen Sie Herr Schill, was trinken Sie für eine Marke?

Schill: Deidesheimer.

Benedikt (schüttelt den Kopf): So, kostet 3 Mark die Flasche.

Schill: Das scheint Ihnen zu billig zu sein. Deshalb kann er doch gut sein.

Benedikt: Sie werden zugeben, daß ein teurer besser ist.

Schill: Das ist Geschmackssache.

Benedikt: Wie heißt Geschmacksache — das ist Geldsache.

Benedikt (geht zum Stammtisch) und läutet an einer Glocke).

Rathi: Ah guten Tag, Herr Kommerzienrat, was kann ich Ihnen dienen?

Benedikt (sie umschlingend.): Also mein liebes Goldherzchen — ist sie nicht ein prächtiges Mädchen? — zunächst einen Ruß.

Rathi (lacht): Soll ich einen halben Schoppen zu 50 bringen?

Benedikt: Nein, heute am Gedenktag unseres Sieges von Gravelotte bringen Sie mir eine Flasche Johannisberger zu 15 Mark. Bringen Sie für den Herrn auch ein Glas mit.

Schill: Nein, ich danke vielmals. Ich zahle meinen Wein und dann muß ja die Sitzung ohnedies jeden Augenblick beginnen. — Ich muß mich von Ihnen verabschieden.

Benedikt: Darf ich Sie vielleicht für heute abend einladen? Der Bürgerverein feiert zusammen mit dem Kriegerverein die Gedenkfeier der Schlacht von Gravelotte.

Schill: Ich fahre zwar heute abend noch weiter, aber wenn ich Zeit habe, komme ich auf ein paar Augenblicke.

Benedikt: Wohin fahren Sie?

Schill: Per Auto nach Paris.

Benedikt: In das Land des Erbfeindes?

Schill: Das Sie meiden?

Benedikt: Was heißt meiden — ich bin jeden Monat dort — aber geschäftlich.

Rathi (kommt): Da ist der Wein.

Benedikt: Danke, mein Goldkind.

Schill: Also auf Wiedersehen.

(Nach rechts ab.)

8. Szene.

Benedikt, Kathi.

Benedikt (in der Nische zu Kathi): Komm her, mein Goldfisch. (Zieht sie zu sich in der Nische auf den Schoß und spricht leise mit ihr.)

(Links in der Thür erscheint Hopf mit seiner Frau.)

9. Szene.

Hopf, Frau Hopf.

Frau Hopf: Süßes Männchen, ich kann mich ja da in eine Ecke setzen und Spitzen häkeln, bis die Sitzung aus ist.

Hopf: Mein Täubchen, ich weiß nicht, wie lang das dauert. Es ist doch nur eine Herrensitzung.

Frau Hopf: Mich geniert das nicht.

Hopf: Aber mich, weil ich ausgelacht werde.

Frau Hopf: Nein, du bist in die Kellnerin verliebt und willst mich mit ihr betrügen.

Hopf: Schau, es sind doch so viele Herren da, es wäre doch hier unmöglich. Du weißt, ich liebe nur dich.

(Umarmt sie.)

Frau Hopf: Schwöre mir, daß du die Kellnerin nicht anrührst.

Hopf: Ich schwöre es dir.

Frau Hopf: Nein, ich bleibe doch da. — Besser ist besser.

Hopf: Du, das geht nicht, ich werde ja ausgelacht. Ich gehe fort und melde meinen Austritt aus dem Komitee an. Dann haben wir auch keine Freikarten fürs Theater.

Frau Hopf: Wenn du mir wirklich versprichst, nichts mit der Kellnerin anzufangen, gehe ich. Ich warte draußen vor dem Haus, bis die Sitzung aus ist. Adieu, mein süßes Männchen.

Hopf: Adieu (Kußhand).

(Heftige Umarmung.)

(Kathi hört Tritte, kommt aus der Nische.)

10. Szene.

Kathi, Hopf, Benedikt.

Kathi: Guten Tag, Herr Hopf.

Hopf (unhöflich): Guten Tag. Ist noch niemand da?

Kathi: Ja, der Herr Kommerzienrat ist da.

Benedikt (aus der Nische zum Stammtisch gehend): Guten Tag, Herr Hopf. Sie sind wenigstens pünktlich.

Hopf (reicht ihm die Hand): Guten Tag, Herr Kommerzienrat. Wie geht's?

Benedikt: Wie soll's gehen. Nicht gut, nicht schlecht, es geht mir gar nicht.

Kathi (zu Hopf): Was kann ich bringen?

Hopf: Ein Glas Bier.

Kathi: Helles oder dunkles?

Hopf: Helles.

11. Szene.

Die Vorigen, Göckel, Dr. Mayer, Deboben, Raibel, Anton.

(Treten nacheinander auf, legen ab.)

Benedikt: Willkommen, meine Herren.

Göckel: Haben Sie schon füglich alles vorbereitet, auf daß die Sitzung eine gedeihliche zum Ruhme der Stadt werden möge?

Raibel: Zuerst muß ich was trinken, ich habe Durst. Kommen Sie her, Kathi (zärtliche Umarmung), bringen Sie mir einen Schoppen Wein.

Dr. Mayer: Mir ein Bier.

Kathi: Herr Deboben, ein Viertel zu 25?

Deboben: Ja!

Göckel: Bringen Sie mir auch ein Glas helles Gerstensaftes.

Anton: Mir ein Viertel.

(Kathi ab.)

Benedikt: Also beginnen wir.

Kaibel: Erst muß was zum Trinken da sein, vorher kann ich nichts Gescheides reden.

Dr. Mayer: Und nachher?

Kaibel: Das werden Sie sehen!

Dehoben: Ich bin schon neugierig drauf.

Kathi (bringt die Getränke, stellt sie den einzelnen Herren hin mit den Worten): Zum Wohl!

Kaibel: Prosit, meine Herren! (Allgemeines Anstoßen.) So Herr Kommerzienrat, jetzt schießen Sie los.

Benedikt: Hochansehnliche Versammlung! Wenn Deutsche irgendwo zusammenkommen, so gedenken sie zuerst des allerhöchsten Landesherrn. In diesem Sinne fordere ich Sie auf, mit mir einzustimmen in den Ruf: Unser allergnädigster Landesherr Hurrah! Hurrah! Hurrah! (Alle erheben sich und stimmen in das Hurrah ein.)

Benedikt: Ich erteile dem Referenten Herrn Redakteur Anton das Wort.

Redakteur Anton: Meine Herren, wir haben von dem Stadtrat den ehrenvollen Auftrag erhalten, bezüglich des zu feiernden Rosenfestes ein passendes Theaterstück zur Aufführung auszuwählen. Die Bürgerfreise unserer Stadt sind wegen ihres feinen Kunstverständnisses berühmt und wir hoffen, dieses auf die breiteren Volksschichten durch eine feinsinnige Wahl auszu dehnen in der Lage zu sein.

Alle: Bravo, Bravo, Bravo! (Beifallsgemurmel.)

Dr. Mayer: Wie lang haben Sie an der Rede gearbeitet, Herr Anton?

Anton: Ich war in einer halben Stunde so weit, daß in wenigen Worten alles treffend gesagt war.

Dr. Mayer: Schön von Ihnen.

Benedikt: Es sind echte deutsche Mannesworte.

12. Szene.

Dienstmann Schröder, die Vorigen.

Dienstmann Schröder (mit einer Mappe in der Hand): Guten Tag, meine Herren! Entschuldigen die Herren,

wenn ich mit meinen zwei Einzeichnungslisten daherkomme, aber ich hab' mir gedacht, ich treffe die Herren am besten hier zusammen.

Kaibel: Was für Sachen haben Sie denn?

Schröder: Ein Konzert von einem spanischen Geiger — Sarasate, und eine Mehlsuppe.

Benedikt: Lassen Sie sehen.

(Schröder gibt ihm die Listen.)

Benedikt (setzt die Augengläser auf, liest): Einmaliges Konzert von Pablo de Sarasate. Preise der Plätze: 1. Platz 3 Mark, 2. Platz 2 Mark. Das Programm enthält 8 Solovorträge für Violine.

Dehoben: Der Mensch scheint verrückt zu sein. Den ganzen Abend will er allein auf der Violine spielen, dafür verlangt er 3 Mark.

Benedikt: Ich finde das auch komisch. Unsere Militärkapelle, die vierzig Mann zählt und schöne Armeemärsche spielt, verlangt 50 Pfennig und spielt ohne die Dreingabe mindestens 14 Nummern.

Redakteur Anton: Ich muß über ihn schreiben, sonst ging ich ja auch nicht hinein, mir ist die Militärmusik auch lieber als so ein Geiger, der Violine, Violine und immer nur Violine spielt.

Dr. Mayer: Schröder, geben Sie her, ich nehme eine Karte.

Anton: Herr Doktor, Sie müssen in der Lotterie gewonnen haben, oder glauben Sie, daß wir vielleicht die Cholera kriegen und die Ärzte viel zu tun bekommen?

Mayer: Herr Anton, haben Sie keine Angst, wenn Sie die Cholera kriegen, zu Ihnen komme ich nicht.

(Gelächter.)

Schröder: Meine Herren, ich habe ja auch eine Liste für die Mehlsuppe. Montag, 28. August, Restaurant Malepartus.

Kaibel: Das ist ein Wort, — her mit der Liste. Was brauchen wir spanische Künstler, mir sind Schweinsfoteletten mit Sauerkraut lieber.

H o p f: Sie haben es gut, meine Herren, aber meine Frau will ins Konzert, weil sie gehört hat, die Frau Hasenberg geht auch rein.

Dr. M a h e r: So ist es recht, Ehemänner müssen folgen.

H o p f: Sei nur still, du wirst auch noch dran kommen.

Dr. M a h e r: Das wird kein Vater erleben, daß sich seine Tochter bei mir auf meine Kosten herausfrißt. Ich kann zwei Portionen ganz gut allein essen.

A n t o n: Ja, ich würde auch nicht noch einmal heiraten, aber zur Wurstsuppe gehe ich doch und wenn die Frau noch so einen Spektakel macht. — Wenn sie genug hat, wird sie aufhören.

K a i b e l: Wenn ich manchmal so um 4 Uhr früh nach Hause komme und meine Frau zu schimpfen anfängt, sage ich zu ihr: Weißt du, liebe Katharine, wenn ich um 10 heimgekommen wäre, wär' es jetzt auch vier.

Dr. M a h e r: Sehr gut.

K a i b e l: Und dann kann sie schimpfen, so lange sie will. Schröder, geben Sie her (zeichnet sich auch in die Wurstsuppenliste ein).

S c h r ö d e r (zeigt Göckel die Listen, erst die eine, dann die andere).

G ö c k e l: Leider erlauben mir die vom Staate gewährleisteten Mittel weder, an der Veranstaltung eines berühmten Tonkünstlers, noch an einem frohen Schmause teilzunehmen.

S c h r ö d e r (besieht die Liste): Na, die Mezelsuppe ist besser gegangen als der Geiger. (Ab.)

G ö c k e l: Herr Kommerzienrat, darf ich vielleicht zu dem vorliegenden Gegenstand, nach den wohl und reif gesprochenen Worten des Herrn Anton, das Wort ergreifen?

B e n e d i k t: Herr Anton, erlauben Sie, daß der Herr Professor, bevor Sie weiterfahren, einige Worte spricht?

A n t o n: O ja, das ist ganz gut. Kathi!

K a t h i: Was kann ich dienen?

(Zärtliche Berührung seitens Anton's.)

A n t o n: So lange der Herr Professor redet, möchte ich ein Schweinsrippchen essen.

Dr. Mayer: Wenn Sie so lang essen wollen —

Göckel (ungeduldig): Ein so ernster Gegenstand bedarf wohl der längeren Rede.

Kaibel: Kathi, mir zwei Rippchen — und wissen Sie warum? Weil ich Durst haben will. Na — und ohne Essen kann man nicht trinken. Kennen Sie meinen neuesten Witz? Ich sage zu meiner Frau: Wenn ich Durst habe, so weck' mich und wenn's mitten in der Nacht ist. Darauf fragt meine Frau: Wie soll ich denn wissen, wann du Durst hast? Darauf sage ich (blöb lachend) zu meiner Frau, (immer stärker und blöder lachend, während die anderen ohne Eindruck bleiben): Wenn du mich weckst — habe ich immer Durst! Gut — was?

Dr. Mayer: Großartig, was hat das aber mit dem Stück zu tun?

Göckel (schon ganz ungeduldig): Das möchte ich auch wissen.

Kaibel (gefränkt): Na, man wird doch noch was über seinen Gesundheitszustand reden dürfen.

Dr. Mayer: Gewiß, Herr Kaibel; aber jetzt lassen Sie einmal den Herrn Professor reden.

Professor Göckel (sich räuspert, ein Blatt mit Notizen in der Hand): Ich kann nicht umhin, bevor ich mich in medias res begeben . . .

Benedikt: Bitte, Herr Professor, aber nur keine französischen Worte — wir sind und bleiben (den Zwickel auf den untern Teil des Nasenrückens legend) Germanen. Lassen Sie sich deshalb nicht abhalten, die paar Augenblicke, bis Sie wieder zurück sind, können wir noch warten.

(Gelächter.)

Göckel: Also gut, Herr Kommerzienrat; es scheint mir übrigens, daß Sie mich füglich mißverstanden haben.

Dr. Mayer: Mir scheint auch so . . .

Benedikt: Also gut — das spielt keine Rolle.

Kathi (bringt Anton und Kaibel das Essen sehr geräuschvoll): Einmal ein Schweinsrippchen — einmal zwei Rippchen —

Göckel (weiterfahrend): Ueber das Wesen der dramatischen Kunst sagt bereits Aristoteles

Dehoben: Wer?

Göckel: Aristoteles!

Dehoben: An welchem Theater ist der Mann?

Göckel (ganz entrüstet): Dieser berühmte griechische Schriftsteller war nicht im eigentlichen Sinne, wie Sie wohl glauben mögen, bei einem Theater, sondern er war ein Philosoph, ein Gelehrter.

Kaibel: Die Gelehrten — ich bitte Sie! In alles mischen sie sich herein und von nichts verstehen sie etwas.

Dr. Mayer: Es kann ja nicht jeder Schweine abstechen.

Kaibel: Von den Schweinen, die ich umbringe, hat man etwas, was haben aber die Lent davon, die Sie umbringen.

Dr. Mayer: Da haben Sie recht. Darauf kann man nichts erwidern.

Benedikt: Bitte den Herrn Redner nicht zu unterbrechen.

Göckel (fortfahrend): Um nicht etwa ein Mißverständnis aufkommen zu lassen, so sage ich mir so viel, daß Aristoteles im Jahre 384 v. Ch. in Stagira, einer griechischen Kolonie in Thrakien, nicht weit von dem heutigen Saloniki geboren wurde.

Anton: Ein Stück von dem möchte ich aber nicht bringen.

Göckel: Ich sagte doch schon, daß dieser berühmte Grieche mit dem Theater nichts direkt zu tun hatte, sondern

Anton: Entschuldigen Sie, ich habe da gerade nicht zugehört, weil ich gegessen habe.

Göckel (unbeirrt): sondern, in seiner berühmten Poetik, über das Wesen der dramatischen Kunst auch die für heute noch maßgebenden Grundsätze aussprach.

Kathi (stellt Dehoben ein neues Glas Bier hin und ab).

Dehoben: Prosit Blume, Herr Benedikt!

Dr. Mayer: Kommerzienrat!

Benedikt (quittiert dankend mit leichtem Kopfnicken): Ich danke, Herr Doktor!

Göckel (unbeirrt weiterfahrend): Es sei zu unterscheiden zwischen der Komödie und der Tragödie.

Kaibel: Die Rippchen waren sehr gut. Nicht wahr, Herr Anton? Großartig.

Anton (nickt).

Göckel (weiterfahrend.) Die Tragödie ist nachahmende Darstellung, die in sich abgeschlossen ist und eine bestimmte Größe hat, in verschöner Sprache und zwar einer besonderen für die besonderen Teile der Dichtung, vorgeführt von handelnden Personen, nicht durch eine bloße Erzählung; ihre Aufgabe ist, durch Furcht und Mitleid eine Befreiung von derartigen Gemütsbewegungen zu bewirken. . . .

Kaibel (murmelt etwas).

Göckel: Haben Sie gegen diese Theorien des Dramas etwas einzuwenden?

Kaibel: Ich habe nichts gesagt.

(Das Telephon läutet, Kathi kommt und geht ans Telephon.)

Kathi (leise): Wer ist dort — Ja. — Ja! (laut) Herr Dr. Mayer, Sie sollen gleich zum Direktor Kaltenbach kommen, seine Frau hat ein Kind gekriegt.

Dehoben: Das ist schnell gegangen, die sind doch erst 6 Monat verheiratet.

Dr. Mayer: Lassen Sie diesen Leuten doch vorher auch ihr Vergnügen.

(Es läutet wieder am Telephon.)

Kathi: -- Ja! Ich sag' es sofort dem Herrn Doktor. Herr Doktor, Sie sollen gleich kommen.

Dr. Mayer: Ja, ich komme schon. Es ist schrecklich — dieser Schrei nach dem Kind. (Ab.)

Göckel: Meine Herren, auf diese Grundsätze aufbauend, ist es doch klar, daß in Anbetracht des in Betracht kommenden Zweckes, wohl nur eine mit Recht erschütternd genannte Tragödie, wie z. B. eine des Sophokles oder Euripides in hohem Grade veredelnd auf die breiten Massen des Volkes wirken würde. Unter diesen Auspizien wünsche ich dem Rosenfeste ein vivat, crescat, floreat!

(Kaibel ist während des Vortrags eingeschlafen, die andern sitzen mit offenem Mund da, weil keiner etwas von der Rede verstanden hat. Gemurmelt.)

Benedikt: Ich erteile dem Herrn Redakteur Anton das Wort.

12. Szene.

Die Vorigen, Kausch.

(Kausch entledigt sich seiner Ueberkleider und nimmt am Tisch Platz.)

Anton: Meine Herren, nach den vortrefflichen Worten des geehrten Herrn Vorredners hätte ich noch einiges zu bemerken: Wenn ich auch ein Gegner der modernen Literatur bin, so möchte ich doch nicht einen so engen Kreis ziehen, wie der geehrte Herr Vorredner. Vor allen Dingen möchte ich ein Lustspiel beantragen, denn gerade unsere Zeit hat auf diesem Gebiet bedeutende Meisterwerke geschaffen.

Dehoben: Sehr richtig.

Benedikt: Gewiß.

Anton (weiterfahrend): Ich nenne nur Charleys Tante, Husarenfieber und das weiße Rößel. Sie wurden unter dem Beifall, ich kann sagen des ganzen deutschen Volkes, tausendmal aufgeführt. Und ich kann ruhig behaupten, auch in den Fragen des Geschmacks heißt es „Deutschland in der Welt voran“.

Alle: Bravo, Bravo!

Anton: Oder, sehr geehrter Herr Professor, wollen Sie eine moderne Dichterin wie die Birch-Pfeiffer ausschließen? oder einen Benedix? Gewiß, ich will nicht so weit gehen, nein, ich möchte es direkt bekämpfen, moderne naturalistische Stücke auf die Bühne zu bringen, z. B. so einen Ibsen oder Tolda. Den ersten versteht man überhaupt nicht und überhaupt kommt mir die naturalistische Kunst vor wie ein Misthaufen. Wenn ein Maler hingeht und einen Misthaufen noch so gut malt, daß man ihn förmlich riecht, das nenne ich keine Kunst. Wohl bin ich für den

Fortschritt, aber solche Afterkunst wollen wir fernhalten von der den Mäusen geweihten Stätte. Das walte Gott.

(Roths mann und Deppenstein treten ein und bleiben an der Thür stehen.)

Alle (mit Ausnahme Göckels): Bravo, bravo, bravo!

Dr. K a u s c h: Herr Kommerzienrat, ich bitte um das Wort.

B e n e d i k t: Ich erteile Herrn Staatsanwalt Dr. Kausch das Wort.

Dr. K a u s c h: Meine Herren, ich glaube, ich bin noch gerade recht gekommen, um auch meine Meinung in dieser Angelegenheit zur Kenntniß zu bringen. Bei uns spricht gottlob in jeder Angelegenheit stets die Behörde das letzte Wort. Ich darf wohl ruhig sagen, der deutsche Bürger kann keine Handlung begehen, ohne daß eine Behörde nicht hineinzureden hätte. Dies gilt auch in vorliegendem Falle. In meiner Eigenschaft als königlicher Staatsanwalt stehe ich dem Unternehmen durchaus sympathisch gegenüber, vorausgesetzt, daß ein unsittliches Stück, eine welsche Schlüpfrigkeit, von der Bühne ferne bleibt. Unser deutsches Volk hat für derartige unmoralische Dinge keinen Sinn.

D e b o b e n: Ich schon, aber meine Frau läßt mich nicht hin. Meinetwegen brauche ich keinen Aristoteles oder die Stücke von der Komme da. Die Fledermaus oder die schöne Helena sind mir lieber, davon kriegt man doch nicht gleich Kinder.

13. Szene.

Die Vorigen, von Roths mann, Deppenstein.

Dr. K a u s c h: Nein, Herr Deboben, derartige Stücke, in denen, ich sage es direkt heraus, geradezu der Ehebruch, der nach § 172 des deutschen Reichsstrafgesetzbuches mit Gefängnis bis zu 6 Monaten bestraft wird, verherrlicht wird, wenn dieses vorkommen

sollte, so möchte ich das Fest als unzüchtige Darstellung lieber ganz verbieten.

Deppenstein (von rechts rufend): Prost, olles Sumpfhuhn.

Dr. Rausch (sie erblickend): Ah, ihr seid da.

v. Rothsmann: Wir haben dich gesucht.

Dr. Rausch: Kommt nur näher. — Gestatte mir, meine Couleurb Brüder Deppenstein und v. Rothsmann vorzustellen.

(Allgemeine Vorstellung.)

Benedikt: Wollen die Herren nicht bei uns Platz nehmen?

v. Rothsmann: Wenn wir in der wichtigen Verhandlung nicht stören, — sehr angenehm.

Anton: Bitte, ist uns nur eine Ehre.

(Rothsmann und Deppenstein nehmen am Stammtisch Platz.)

Benedikt: Fahren wir in der Verhandlung weiter:

(Anton geht geräuschvoll einen Moment hinaus.)

v. Rothsmann: Herr Kommerzienrat, ich erlaube ergehenst um das Wort.

Benedikt: Bitte sehr, für nützliche Vorschläge, von welcher Seite immer sie kommen, sind wir außerordentlich dankbar.

v. Rothsmann: Ich finde, daß das ganze Gequatsche über diese Theaterliste absolut keinen Bierzweck hat. Von dem ollen Bieridioten Sophokles habe ich die Meie schon als Pennäler vollgehabt. Ich bin dafür, hier einen offiziellen Dämmerchoppen zu etablieren, nachdem wir gerade vom Frühlischoppen kommen.

Deppenstein: Prost Rothsmann.

Benedikt: Ausgezeichnet — das ist eine Idee.

(Alle mit Ausnahme Göckels geben freudig ihre Zustimmung.)

Rothsmann (aus der Lethargie zu Raibel): Sie, oller Schweinefickling, meine Blume kommt Ihnen übers Krenz vor.

Raibel (sehr geehrt): Beim Trinken bin ich immer dabei.

Anton (kommt gerade zurück und hat Kathi um die Taille gefaßt

Kathi: Ich bitte Sie, Herr Anton, lassen Sie die Finger von mir, man könnte ja bei den Stammgästen hier jeden Tag eine frische weiße Schürze anziehen.

Göckel: Ich möchte auf das lebhafteste dagegen protestieren, daß eine ernste Beratung in ein wüßtes Trinkgelage ausarte.

Deppenstein (der halb angetrunken ist): Sie, hochgeehrter Herr Steißtrommler, halten Sie Ihren Bierschwefel mal bei ner anderen Gelegenheit ab. Herr Kommerzientrat übernimmt, als ältestes Semester, das Präsidium.

Dr. Rausch: Kathi, holen Sie die Insignien.

(Kathi ab.)

Göckel: Hier ist meines Bleibens nicht. Es gereicht der Bürgerschaft zur Schmach.

(Raisonnierend ab.)

Anton: Ich möchte doch noch etwas das Rosenfest betreffendes bemerken.

Deppenstein: Bierjunge! — Sie Bierzeitungs-Redakteur.

Anton: Sikt!

v. Rothsmann: Silentium für einen Bierstreit zwischen Herrn cand. jur. Deppenstein und Herrn Redakteur Anton. (Beide im Vordergrund der Bühne.) Die Waffen sind gut und gleich — ergreift die Waffen — stoßt an — setzt an — Los. (Beide trinken.)

Deppenstein (zuerst fertig, brüllt nach vornüber stürzend): Bierjunge! (Beide an ihre Plätze zurück.)

v. Rothsmann: Silentium! — Ich erkläre Herrn Redakteur Anton für ange. . . . ist als zweiter Sieger aus dem Bierstreit hervorgegangen. Abonnieren Sie sich ein Jahr lang auf die Times.

Benedikt: Man soll die englische Hexpresse nicht noch unterstützen.

Anton: Kathi — Kathi, frischen Stoff.

Kathi (bringt eine Cerevisiumütze, einen Schläger und ein Kommerzbuch): Hier sind die Sachen.

Rothsmann (setzt Benedikt die Mütze auf und reicht ihm den Schläger): Hier, wohlledler Stooßmich.

Benedikt (geschmeichelt): Es ist mir eine große Ehre,
den mir offerierten Vorsitz akzeptieren zu können;
(ängstlich) ist der Säbel geschliffen?

Dr. Rausch: Fürchten Sie sich nicht, er geht nicht los.
Lassen Sie den Cantus auf Pagina 312 steigen.

Benedikt (erhebt sich, schlägt mit dem Schläger auf den Tisch):
Silentium. Es steigt der Cantus: Hier sind wir
versammelt. —

Der Cantus steigt!

Alle:

Hier sind wir versammelt zu löblichem Tun

Drum Brüderchen ergo bibamus.

Die Gläser sie klingen

Gespräche sie ruh'n

Drum Brüderchen ergo bibamus.

(Vorhang).

Dritter Akt.

Abendschoppen.

Vorgarten einer großen Gartenrestauration.

1. Szene.

Schröder, Hopf, Frau Hopf.

(Dienstmann Schröder an der Kasse.)

Herr und Frau Hopf: Bitte zwei Karten.

Schröder: 1 Mark zusammen. Programm auch? Heute ist großes Schlachtenpotpourri. Es steht alles auf dem Programm.

Hopf: Was kostet das?

Schröder: Zehn Pfennige.

Frau Hopf: Nein, Männchen, das ist Verschwendung. Es werden ja Bekannte da sein, die sich eins kaufen, das kann man dann ausleihen, (zieht das Portemonnaie) hier ist eine Mark; — wir nehmen kein Programm.

2. Szene.

Die Vorigen. Herr und Frau Reuter, Else.

Frau Reuter: Guten Tag!

Frau Hopf: Guten Tag, liebe Frau Reuter. Das ist nett, daß Sie mit der lieben Braut auch hierher gekommen sind. (Gibt Else die Hand.)

(Reuter und Hopf begrüßen sich ebenfalls durch Händedruck.)

Kenter: Das wird heute, fürchte ich, wieder ein ausgedehnter Abendschoppen werden. Der Wirt soll heute Mittag noch 10 Fässer Bier telephonisch bestellt haben.

Frau Hopf: Wir werden wohl nicht länger als bis 11 Uhr bleiben, nicht wahr, Männchen? Man gibt ohnedies Geld genug aus für so eine Festlichkeit.

Hopf: Ja, mein Läubchen.

Kenter: Na, wir werden wohl nicht so früh aufbrechen können.

Frau Hopf: Ja, man muß schon wegen der Dienstboten früh nach Hause kommen, man ist ja nie sicher, ob sie nicht ein paar Butterbrote essen, wenn sie länger aufbleiben.

Frau Kenter: Ja, ja, die Dienstboten.

Kenter: Gott, wegen eines Butterbrotes stirbt man ja auch nicht, Frau Hopf.

Frau Hopf: Ja, aber eine tüchtige Hausfrau muß ein strenges und sparsames Regiment führen. Nicht wahr, Männchen?

Hopf: Ja, mein Läubchen.

Frau Hopf: Es gibt nichts in meinem Hause oder bei meinem Manne, um das ich mich nicht kümmern würde.

Kenter (ironisch): Herr Hopf, zu so einer tüchtigen Frau kann man Ihnen nur gratulieren.

Frau Hopf: Gewiß kann man das.

Hopf: Ja, mein Läubchen.

Else: Die müssen doch schon bald kommen.

Frau Hopf: Aha, das Bräutchen sehnt sich schon nach dem Bräutigam und heute, liebes Fräulein, können Sie besonders stolz auf ihn sein; heute abend ist er in seiner Uniform als Reserveleutnant. Der Herr Baron und die Frau Baronin sollen auch kommen.

Hopf: Ja, ich habe heute mittag mit seinem Kammerdiener gesprochen, er war sehr nett mit mir, er hat mir gesagt, der Baron kommt.

Frau Kenter: Wirklich? — Geh', Else, sitzt mein Gut gut?

Else: Aber ja, Mama!

Frau Hopf: Haben Sie heute die Frau Hasenberg in ihrem neuen Hut gesehen?

Frau Meuter: Ja, ich muß sagen — für eine verheiratete Frau geht sie wirklich etwas auffällig und jugendlich gekleidet.

Frau Hopf: Ja, sie ist nämlich eine gebürtige Österreicherin und läßt sich ihre Toiletten aus Wien besorgen. Wenn ich bedenke, was das nur für einen Zoll kostet!

Else: Aber sie sieht dafür immer sehr schick aus. Man merkt ihr eben gleich an, daß sie nicht von hier ist.

Frau Hopf (ablenkend): Denken Sie nur, Frau Meuter, neulich hat sie der Frau Kaufmann Schulze erzählt, sie rühre das ganze Jahr kein Küchengeschirr an, damit sie schöne Hände behält!

Frau Meuter (ergänzend): Und ihr Dienstmädchen hat neulich bei der Gemüsehändlerin gesagt — ich weiß es von der Friseurin — denken Sie nur, — sie trägt reinseidene Strümpfe und Unterröcke — was sag ich Unterröcke — das sind ja schon dessous!

Frau Hopf: Nun, das spricht Bände!

Hopf (zu Meuter): Übrigens, ich gratuliere zu dem Erfolg ihres Schwiegersohnes.

Meuter: Ja, das hat er gut gemacht. Der Kerl ist böß eingegangen.

Else: Was war das für ein Prozeß?

Meuter: Ach, was interessiert dich so ein Prozeß!

Frau Meuter: Es wird ja am Tisch heute noch darüber gesprochen werden, du wirst's schon erfahren.

Meuter: Wir tun Frau und Kinder dieses Verurteilten leid, die werden betteln müssen, solange der Mann sitzt.

Frau Hopf: Sie kommen!

(Man hört in der Ferne eine einsame Trommel den bekannten preussischen Parademarsch trommeln, die große Trommel gibt beim Näherkommen das Zeichen zum Einsetzen der Musik, welche einen der bekannten preussischen Armeemärsche intoniert. Die Musik schwenkt vor dem Eingang ab, so daß sie nicht auf die Bühne kommt. Herein zieht

der Kriegerverein. Voran ein Trommler und Pfeifer im Zylinder und Gehrock, aber ohne zu spielen. Göckel als Landwehroffizier. Dr. Rausch in der Uniform eines Trainleutnants, Helm mit schwarzem Roßhaarbüsch, und noch 2 Reserveoffiziere, hierauf Benedikt mit einer schwarz-weiß-roten Schärpe, dann Fahnenträger mit Fahnenjüngern, dann der Verein, darunter 4 Mann mit Gewehren, im Verein Deboben und Raibl. Nachdem der Verein eingetreten ist, Front nach dem Zuschauererraum gemacht hat, kommt die Musik und begibt sich an den rechten Flügel.)

3. Szene.

Die Vorigen, Anton, Deppenstein, Rothsmann, Dr. Rausch, Benedikt.

(Anton, Deppenstein und Rothsmann begeben sich zu Reuters, wohin sich auch Dr. Rausch und die übrigen Reserveoffiziere begeben haben.)

Benedikt (vor den Verein hintretend): Rührt euch! (zu Reuters), ist der Herr Baron schon da?

Reuter: Bis jetzt noch nicht, Herr Kommerzienrat, nur Geduld.

Schröder (der am Eingang steht): Herr Kommerzienrat, der Wagen vom Herrn Baron fährt gerade um die Ecke.

Benedikt (stürzt mit allen Zeichen der Aufgeregtheit vor den Kriegerverein und kommandiert): Bitte, meine Herren!! Stillgestanden!!

(Reuter und die Reserveoffiziere ihm nach, warten am Eingang.)

4. Szene.

Die Vorigen, Baron Hertenstein.

Baron Hertenstein: Guten Tag, Herr Kommerzienrat (reicht ihm die Hand). Guten Abend, meine Herren (reicht Reuter und den andern Reserveoffizieren die Hand.)

Benedikt: Darf ich den Herrn Baron bitten, die Front abzuschreiten?

Baron: Bitte sehr.

Benedikt (in die Mitte): Still gestanden, das Gewehr über! (Die vier Mann mit den Gewehren machen Gewehr über.)

Achtung: Präsentiert das Gewehr! (Die vier Mann prä-

sentieren; die andern stehen stramm; Baron, Benedikt mit dem Hut in der Hand, hinter ihm Dr. Rausch, der seiner Braut den Arm geboten hat, dann die Reserveoffiziere schreiten langsam und würdig die Front ab. Baron Hertenstein voran. Die Musik spielt den Präsentiermarsch. Am linken Flügel angekommen, stürzt Benedikt wieder vor die Front.)

Benedikt: Das Gewehr über! Gewehr ab! Rührt euch! Wir singen zunächst Lied Nr. 1. Bitte Herr Kapellmeister!

(Der Pseifer vom rechten Flügel tritt vor die Front, mit der Pseife als Taktstock. Ein Stellner kommt, nimmt die vier Gewehre ab und trägt sie weg. Alle ziehen Notenblätter aus den Taschen heraus. Der Kapellmeister gibt das Zeichen, man singt:

„Du Schwert an meiner Linken —
 „Was soll dein heiteres Blinken?
 „Siehst mich so freundlich an,
 „Hab' meine Freude dran!
 „Hurrah, hurrah, hurrah!

„Mich trägt ein wackerer Reiter —
 „Drum blink ich auch so heiter —
 „Bin freien Mannes Wehr —
 „Das frent dem Schwerte sehr!
 „Hurrah, hurrah, hurrah!“

(Schill tritt ein und bleibt beim Eingang stehen. Benedikt tritt in die Mitte. Neben ihm Anton mit einem Notizbuch, stenographierend.)

Benedikt: Hochverehrter Herr Baron! Verehrte Festgäste! Kameraden!

„Nun laßet die Glocken von Turm zu Turm —
 „Durch's Land frohlocken im Jubelsturm —
 „Des Flammenstoßes Geleucht' facht an —
 „Der Herr hat Großes an uns getan, —
 „Ehre sei Gott in der Höhe!

(In Prosa fortfahrend):

Wem zittert nicht das deutsche Herz beim Klange dieser Verse von einem unserer größten Dichter — wem rufen sie nicht wach — die Erinnerung an die großen Tage,

da unsere Krieger ihr Blut versprigten für König und Vaterland? — Eine alte germanische Sitte — die Nibelungentreue — sie kam auf den Schlachtfeldern gegen den gallischen Erbfeind in Primaqualität zur Geltung! Auf uns — getreu stets dem Vorbilde unserer germanischen Vorfahren nacheifernd — kann sich das Vaterland verlassen. Nun? Kann es sich verlassen? Gewiß, prompt und sicher. — Gut und Blut wie damals, Treue um Treue. — Was sage ich, gewöhnliche Treue? Echte deutsche Treue! Aber die alten Krieger sind nicht nur eine Stütze gegen den äußeren Feind, sondern auch ein Hort gegen den inneren. Mörgelsucht und Auslehnung gegen die bestehende Gesellschaftsordnung werden bei uns keine Anhänger finden, — wir lassen uns von keinem Menschen unsere höchsten Güter antasten, die da sind: Fürstentreue und das hehre deutsche Familienleben! In unseren Schoß kann jeder deutsche Fürst sein theures Haupt legen! Deshalb gedenken wir, wie immer, wenn Deutsche zusammenkommen, zu allererst unseres hochverehrten Landesherrn. Kameraden! Unser Landesherr: Hurrah, hurrah, hurrah!”

(Die Musik intoniert „Heil Dir im Siegerkranz —“)

Alle: Hurrah, hurrah, hurrah!

(Benedikt wucht sich den Schweiß ab).

Baron Hertenstein: Herr Kommerzienrat, Sie haben brav gesprochen.

Benedikt: Nur wie es einem deutschen Manne ziemt.

Dr. Nausch: Sehr schön, Herr Kommerzienrat.

Benedikt: Bitte das zweite Lied zu beginnen.

(Der Dirigent hebt den Taktstock, man singt:)

„Vater, ich rufe dich!

„Brüllend umwölkt mich der Dampf der Geschütze,

„Sprühend umzucken mich raschelnde Blitze,

„Lenker der Schlachten ich rufe dich,

„Vater, Du führe mich!”

(Während des Vortrages werden hinter der Bühne Böllerschüsse losgelassen und die Sänger werden bengalisch beleuchtet.)

Frau Hopf: Männe, schau wie wunderbar.

Hopf: Es ist direkt ergreifend schön.

Benedikt (strahlend und umgeben von Dr. Rausch und den Reserveoffizieren): Hochverehrter Herr Baron! Ich danke Ihnen im Namen der Bürger und des Kriegervereines, daß Sie uns die Ehre Ihrer Anwesenheit geschenkt haben, und bitte Sie, unsern gehorsamsten Dank entgegenzunehmen.

Baron Hertenstein: Bitte, bitte, lieber Herr Kommerzienrat, es war mir ein Vergnügen, an dieser patriotischen Feier teilzunehmen. Ich wünsche dem weitem Verlauf des schönen Festes das Allerbeste. (zu Rausch): Herr Doktor, Sie haben heute, wie ich hörte, einen glänzenden Erfolg bei Gericht gehabt.

Dr. Rausch: Bitte, nicht der Rede wert, Herr Baron.

Hertenstein: Guten abend, meine Herren!

(Reicht allen die Hand, allgemeine tiefe Verbeugung beim Ausgang; geht ab. Der Kriegerverein nach rückwärts ab, ebenso Herr und Frau Hopf.)

Frau Reuter: Else, komm dann mit dem Herrn Doktor an unseren Tisch.

Else: Ja, Mama.

(Herr und Frau Reuter ab.)

5. Szene.

Rausch, Else, Rothsmann, Deppenstein,
Benedikt, Schill.

Benedikt: Nun Herr Schill, es ist sehr nett, daß Sie doch gekommen sind. Haben Sie den Baron gesehen? Dafür, daß er so reich ist, ein sehr liebenswürdiger Herr. Er hat mir heute die Hand gegeben.

Schill: Ja – vor dem liegt hier wohl alles auf dem Bauch? Ich kam noch zu Ihrer Rede zurecht. Haben Sie denn den Krieg 70 auch mitgemacht? Sie haben ja mit einem Feuer gesprochen, wie ein im Dienst ergrauter Krieger.

Benedikt: Im Felde gestanden habe ich allerdings nicht, aber ich habe doch an den kriegerischen Ereignissen teilgenommen. Wir waren nämlich Armeelieferanten.

Schill: Deshalb sind Sie so ein großer Patriot geworden?

Benedikt: Gewiß; soll ich mich vielleicht dem Rade der Weltgeschichte in die Speichen werfen?

Schill: Nein, tun Sie das nicht.

Benedikt: Stammen Sie denn nicht auch von hier?

Schill: Das schon, aber ich mache schon lange keinen Gebrauch mehr davon. Es hat mich gefreut, Sie kennen zu lernen.

Benedikt: Ganz meinerseits.

(Schill ab.)

6. Szene.

Die Vorigen, ohne Schill.

Benedikt (auf die Gruppe links zu): Nun, meine Herrschaften, war die Feier nicht erhehend?

v. Rothsmann: Tipp=Topp!

Deppenstein: Tadellos.

v. Rothsmann: Man sollte Sie eigentlich zum Kommerzienrat der Landwehr ernennen (Gelächter).

Benedikt (halb für sich): Er macht immer gute Witze.

v. Rothsmann: Det is jar nisch. Haben Sie schon Deppenstein Witze erzählen hören?

Deppenstein: Stennen die Herrschaften schon die Geschichte vom stumpfsinnigen Dackel?

Benedikt: Also, erzählen Sie schon.

Deppenstein: Also hören Sie: „Es war einmal ein äh, äh Mann, der wohnte in so 'nem äh, äh (macht Längsbewegungen mit dem Finger) Wald, ja Wald. Er war nämlich 'n'n Förster, ja ein Förster, und der hatte — äh — 'nen Hund — ja 'nen Hund, 'nen Dackel, einen Dackel, das war nämlich der stumpfsinnige Dackel, weil er äh, äh stumpfsinnig war. Also zu

diesem guten Mann, äh — äh — diesem Förster — kam eines Tages 'ne Frau, das war nämlich die Frau von diesem — äh — äh Förster — dem der stumpfsinnige Dackel gehörte. Ja! — Also, diese Frau, — sagte nu äh — äh — zu dem stumpfsinnigen — ah pardon, zu diesem — äh — äh Förster, ob er — äh — nich' e'mal den äh — stumpfsinnigen Dackel, der dem Förster gehörte — 'mal in den Wald führen wolle. Na, der gute Förster — mit dem stumpfsinnigen Dackel nahm sein Gewehr und gieng mit ihm — äh in den — äh — jriinen Wald. Er, die Frau und der stumpfsinnige Dackel, und wie sie nu so in den Wald kamen — äh — kam so durch die Lüfte — äh — ein Vogel — ein großer Vogel — großer Vogel — ein Adler nämlich — ja ein Adler und stürzte sich auf den guten stumpfsinnigen Dackel — äh — packte ihn — und flog gerade wie der olle ehrliche Zeppelin mit ihm durch die Lüfte. Der Förster — dem der stumpfsinnige äh — Dackel gehörte — riß seine Flinte — äh von der Schulter und — äh — schoß — ja schoß — direktemang auf den Vogel — den Adler — der — mit dem — äh — stumpfsinnigen Dackel — äh — gerade durch die Lüfte flog. Er war nämlich äh ein guter Schütze — der Dackel — dem der stumpfsinnige Förster gehörte — pardon — umgekehrt, und es gelang ihm — äh — den Adler so gut zu treffen, daß er — äh — herunterfiel — ja herunterfiel. — Der Dackel nu, — äh — der stumpfsinnige Dackel war so stumpfsinnig — daß er davon jarnischt merkte und ruhig weiterflog.

(Gelächter.)

Benedikt: Großartig, ich verstehe das nur nicht so ganz.
 Deppenstein: Da kann ich Ihnen och nich helfen, Sie Kommerzienrat der Reserve. —

Else (die sich mühsam zurückgehalten, bekommt einen Lachkrampf):
 Also — das ist ja ganz blödd!

Dr. K a u s c h : Aber, Elie, das darfst du doch nicht über einen Couleurstudenten sagen. Gottlob, hat er's nicht gehört.

El s e : Er soll mich fordern.

B e n e d i k t (tut so, als ob er eine Pointe gefunden hätte) : Ausgezeichnet. Aber gehen wir. (Zum rückwärtigen Ausgang gehend.)

(Redakteur Anton spricht jetzt auf das Heer.)

(Benedikt, Deppenstein, v. Rothsmann, Dr. Kausch und Else gehen langsam nach dem Hintergrund.)

El s e : Bardon, meine Herren, wir kommen gleich nach, ich will nur meinen Bräutigam etwas fragen.

B e n e d i k t (zu Rothsmann und Deppenstein) : Was wird die Braut ihren Bräutigam fragen? (frivol) : Kann man sich denken.

(Ab mit Deppenstein, Rothsmann.)

6. S z e n e.

El s e , Dr. K a u s c h .

El s e : Sag' mal, was war denn das heute für ein Prozeß, den du so glänzend gewonnen hast? Es wurde vorhin davon gesprochen.

Dr. K a u s c h : Ja, wir haben einen gewissen Stoll, so 'nen sozialdemokratischen Agitator, ekelig verkürrt.

El s e : Was hat er denn angestellt?

Dr. K a u s c h : Eigentlich, unter uns gesagt, hat er einem nur eine heruntergehauen. Aber wir waren dem Kerl, der in allen Dingen seine Nase drin hat, schon lange auf der Kappe.

El s e : Dir hat er doch nichts getan.

Dr. K a u s c h : Ja, das ist eben eine böse Sache, weißt du — wenn so 'n Sozialdemokrat so 'ne Geschichte aufdeckt, so hat das dann immer bei den Wahlen, die gerade vor der Türe stehen, unangenehme Folgen für unsere Partei.

El s e : Nun, und?

Dr. Kausch: Ich habe die Chose daher sehr fein deichseln müssen. Also, es war doch der Streik in der Schiefertafelfabrik, 400 Arbeiter — und da waren einige Arbeitswillige darunter, die hat er nun abbringen wollen, — es kommt zu einer Balgerei, ein Schutzmann war gleich bei der Hand und hat ihn verhaftet.

Else: Das war doch wirklich harmlos.

Dr. Kausch: Eigentlich ja, ich habe aber aus der Sache rechtzeitig Nötigung, Landfriedensbruch und so weiter herausgedreht, denn sonst wäre die Geschichte für den Kerl mit 8 Tagen abgetan gewesen.

Else: Und nun:

Dr. Kausch: So hat er zwei Jahre! Das habe ich beantragt und der Vorsitzende, ein Bonner Westfale, Kartellcouleur von uns, ist mir natürlich auf meinen Strafantrag eingegangen.

Else: Und das sagst du so ruhig? Du hast glatt die Existenz einer ganzen Familie ruiniert.

Dr. Kausch: Vor allen Dingen sieht man dadurch im Justizministerium und in der Regierung, daß man sich auf mich verlassen kann. Schließlich will ich doch vorankommen.

Else: Auf Kosten eines armen Teufels weiterkommen zu wollen, dazu gehört nicht viel Talent!

Dr. Kausch: Bitte, nur keine Backfischsentimentalitäten!

Else: Das ist keine Sentimentalität.

Dr. Kausch: Davon verstehst du nichts!

Else: Was, das verstehe ich nicht? — O ja, so gut, daß ich dir sage: „Pfui Teufel, das ist eine Schusterei.“

Dr. Kausch: Das Wort wirst du zurücknehmen!

Else: Nein, daß ist meine Ueberzeugung. Gar nichts nehme ich zurück.

Dr. Kausch: Gut, so sage ich's der Mama. Na, komm doch!

Else: (trogig): Nein.

Dr. Kausch: Dann geh ich allein. Du wirst schon nachkommen — meine Coleurbrüder warten auf mich, die kann ich nicht allein sitzen lassen. (Ab nach rückwärts.)

Man hört gedämpft vom Orchester das Gebei aus dem deutschen Zapfenstreich: „Ich bete an die Macht der Liebe“.)

7. Szene.

(Else hat sich links vorn nachdenklich an den Tisch gesetzt).

Roths mann und Deppen stein (total betrunken, von links, taumeln Arm in Arm über die Szene und lassen:) Andere Städtchen, andere Mädchen, kommen freilich zu Gesicht, doch wohl sind es andere Mädchen, doch die eine ist es nicht, doch die eine ist es nicht. (Nach rechts ab, man hört den Gesang sich auf der Straße verlieren:) Und scheint die Sonne noch so schön, einmal muß sie untergehn — Muß se doch — Muß se doch.

8. Szene.

Schill: (kommt langsam von rückwärts, schaut auf die Uhr, sieht Else allein). Na, was ist denn, Fräulein Else, ganz allein? Wo ist der teure Bräutigam?

Else: Bei den Eltern, ich habe Kopfschmerzen.

Schill: So, so! (Pause, spielt mit dem Stock.) Also, Fräulein Else, mein Wagen steht schon draußen, es heißt jetzt Adieu sagen.

Else: Haben Sie nicht noch ein paar Augenblicke Zeit?

Schill: Wenn Sie wünschen, mein Fräulein —

Else: (apathisch): Nein, nichts!

Schill: Aber was haben Sie denn? Da scheint wohl der erste halb-eheliche Zwist vorgefallen zu sein? Sehen Sie, die Sache fängt schon früher an, als ich glaubte.

Else: Spotten Sie nur!

Schill: Ueber was gings denn los? Ist er Ihnen auf die Schleppe getreten oder haben Sie den Baron nicht für liebenswürdig gehalten?

Else: Nein, ich habe ihn einen Schuft geheißt.

Schill: Ihn selbst! Donnerwetter, jetzt fange ich an, Respekt vor Ihnen zu bekommen. Schuft — das

beweist beinahe Menschenkenntnis, (lachend): aber das glaubt er Ihnen nicht. Er hält sich für einen tadellosen Ehrenmann. Schuft wäre übrigens zu schmeichelt. Er ist nur typisch. Ein Schuft hat meiner Meinung nach immer etwas Dämonisches an sich. Etwas Intelligentes, nie aber etwas Verächtliches. Schauen Sie sich seine beiden Colleurbrüder an, die sind genau so, tadellos korrekt nur gegen ihresgleichen, hündisch servil gegen Höhere, frech, arrogant und brutal gegen sozial tiefer stehende.

Else: Ich sehe das genau so wie Sie, aber Sie können machen, was sie wollen, und ich bin lebenslänglich hierher verdammt. — Leben Sie wohl. Sie werden heute Nacht eine wunderbare Fahrt haben.

Schill: Ich fahre gern in so' ner hübschen Nacht. Lang wirds heute nicht dauern, in eineinhalb Stunden bin ich an der Grenze, da ist ein kleiner Ort drüben in Frankreich, da bleib ich. — Aber so zaubervolle Mondnächte sind eigentlich für bessere Dinge da als zum reisen.

Else: Nun, wozu?

Schill: Sind Sie wirklich so naiv? Oder tun sie nur so? Nun gut, ich will Ihnen sagen, wozu so eine Mondnacht da ist. Aber ich bin ein zu prosaischer Mensch, ich lasse lieber den Dichter sprechen. Kennen Sie die entzückende Novelle „Claire de Lune“ von Maupassant.

Else: Nein.

Schill: Also es war einmal so ein trefflicher Pfarrer, in irgend so einem Nest in der Bretagne, so ein anständiger Fanatiker. Da er mit seinem Herrgott sehr einverstanden war, fand er auf der Welt alles, so wie die Leute hier sagen, in der besten Aufmachung. Mit einem Wort, es war alles sehr zweckmäßig. Nur in einem Punkt war er nicht so ganz damit zufrieden, nämlich das Weib hielt er für eine ziemlich überflüssige Angelegenheit.

Else: Was hatte er gegen die Frauen einzuwenden?

Schill: Sie waren nach seiner Meinung nur da, um den Mann in Versuchung zu führen, damit die Sünde nicht aussterbe.

Else: Sind Sie auch dieser Ansicht?

Schill: Oh Gott, ich habe dagegen nichts einzuwenden, ich unterliege ganz gern der Versuchung, vorausgesetzt, daß sie jung und hübsch ist. Aber eine Ausnahme kannte er, das war seine Nichte, die in einem Häuschen in der Nachbarschaft bei seiner Schwester aufwuchs. Die sollte aus Dankbarkeit gegen Gott, der alles so schön und zweckmäßig geschaffen, Nonne werden und in ein Kloster gehen. Deshalb hütete er sie wie seinen Augapfel. Da kam eines Tages die Frau des Klosters zu ihm und sagte ihm — alte Weiber sind den jungen das immer neidisch — daß sich diese junge Dame jeden Abend um zehn Uhr mit einem étranger unten am Bachestrand träfe. Poetisch. nicht wahr? Der Pfarrer war außer sich und beschloß, sich zu überzeugen. Er konnte es kaum abwarten, bis es Abend zehn Uhr wurde, dann stand er auf, nahm einen festen Stock — und ging. Er öffnete das Haustor und blieb überrascht von dem herrlichen Mondschein, der über der Landschaft lag, stehen. Ein zauberhafter Anblick! In seinem kleinen Garten war alles in silbernes Licht gebadet, der Jasmin duftete betörend süß. Mit tiefen Zügen sog er die köstliche Luft ein und während er so dahinging, vergaß er ganz seiner Nichte, die er überraschen wollte. (Man hört im Hintergrunde Hurrarufe und Gläser anstoßen.)

Else: (nervös): Gräßlich. (Pause) Bitte, erzählen Sie weiter.

Schill: (allmählich wärmer werdend): Draußen auf den Feldern war dasselbe, alles in leises silbernes Licht getaucht. Die Stille der Nacht wurde nur belebt durch das Konzert der Frösche und von fern tönte der melancholische, verführerische Gesang einer Nachtigall. Dem Priester schlug das Herz. Es wurde ihm ganz eigen. Er wollte sich niedersetzen, um seinen Gott in dieser noch

ungekannten Schöpfung auch zu bewundern. Und da stieg in ihm, wie so oft, die Frage wieder auf: Warum hat Gott das geschaffen? Die Nacht ist doch für den Schlaf da, damit der Mensch ausruht von der Mühe des Tages. Warum hat Gott sie dann so schön gemacht, schöner als das Morgenrot und den Abend? Warum scheint dies Gestirn so wunderbar mild? Warum singt gerade jetzt die Nachtigall, da sie niemand hört, und alles ist in einen zarten Schleier gehüllt? Für wen ist diese entzückende Nacht, die die Menschen nicht sehen, da sie schlafen. — Und der Priester fand zum erstenmal keine Antwort auf seine Frage. — Da sieht er plötzlich zwei Schatten auftauchen, seine Nichte und ihren Liebsten. Schweigend umschlungen, so schritten sie dahin. Das war die lebendige Antwort auf seine Frage.

Else (nach einer Pause): Und was tat der Pfarrer?

Schill: Silig und bestürzt ging er in seine Kammer zurück, denn es kam ihm vor, als ob er eine verbotene heilige Stätte betreten, an der er nichts zu suchen hätte.

Else (springt zornig auf, schleudert ihren Verlobungsring zur Erde): Aber ich bin jung, ich will mein Leben nicht vertrauern, und mich jetzt dem ersten besten überantworten, weil es meinen Eltern so gepaßt hat.

Schill: Sieh da, welch ein Temperament auf einmal.

Else: Habe ich nicht recht?

Schill: Gewiß; über das bißchen Leben sollte man eigentlich schon selbst verfügen dürfen.

Else: Jawohl, und ich will es für mich leben, und deshalb — — müssen Sie mich jetzt mitnehmen.

Schill (lacht: Ich — Sie — jetzt — ein reizender Anfall von Romantik.

Else: Sofort, sonst bring ich mich um.

Schill: Nein, liebes Fräulein Else, nur keine Tragödien. Solang man im Leben nicht die letzte Karte ausgespielt hat, darf man an so etwas nicht denken.

Aus jedem Dramenstoff kann ein geschickter Routinier immer auch ein Lustspiel machen.

Else: Also bitte, lieber Herr Schill, Sie nehmen mich sofort mit, vielleicht habe zu irgendetwas Talent, zum Theater oder zu einem Beruf, helfen Sie mir! Hier halte ich es keinen Moment aus. Für was haben Sie denn sonst ein Automobil?

Schill: Es ist allerdings die beste Verwendung. Doch Sie sollen sich nicht umsonst an mich gewendet haben. Einem verzweifelden Menschen wieder auf die Beine zu helfen, ist schließlich eine ganz nette Sache, die einem Vergnügen macht.

Else: Ich will frei sein, ich will mir den Mann suchen, der mir gefällt.

Schill: Auch ohne Ring am Finger?

Else: Auch ohne Ring. Der erste kann ja nicht der richtige sein.

Schill: Er ist nie der richtige.

Else: Wir fahren also?

Schill (auf die Uhr sehend): In zehn Minuten. Ich will nur erst Ihren Bräutigam fragen, ob ich Sie ruhig mitnehmen kann?

Else: Sind Sie verrückt oder ein Teufel?

Schill: Weder das eine noch das andere.

Else: Sie wollen sich von der Sache drücken? Sagen Sie's nur.

Schill: Durchaus nicht. Er wird nichts dagegen haben.

Else: Das ist eine Tollheit.

Schill: Verbergen Sie sich da drin in dem kleinen Zelt. Sie werden mit eigenen Ohren hören, daß er (mit Nachdruck) prinzipiell einverstanden ist.

Else (in das Zelt).

Schill: Sie, Kellner!

(Ein Kellner.)

Schill: Gehen Sie einen Moment hinüber, wo der Herr Dr. Rausch sitzt, ich lasse ihn auf ein paar Worte hierher bitten.

(Gibt ihm ein Trinkgeld. Kellner ab.)

6555-4-PAM
5-35
C

(Beim Zelt.) Also jetzt kommt der erste Akt. (Zündet eine Zigarette an.)

9. Szene.

Schill, Rausch.

Dr. Rausch: Bitte, Herr Schill, ich stehe zu Ihrer Verfügung, Sie wollen mir gewiß Lebewohl sagen.

Schill: Gewiß, und zweitens möchte ich Sie um eine kleine juristische Auskunft bitten. Es handelt sich um eine diskrete Angelegenheit, in der Sie gewiß sehr erfahren sind.

Dr. Rausch: Nun ja, jetzt bin ich nicht amtlich da und sehe, daß ich mich auf Ihre Diskretion verlassen kann. Bis jetzt weiß noch kein Mensch etwas davon, daß Sie mich mit der Kellnerin im „Römischen Kaiser“ heute mittag erwischt haben.

Schill: Von mir hat und wird niemand etwas erfahren, wenn's bis jetzt noch niemand weiß.

Dr. Rausch: Ich weiß, Sie fahren ja weg.

Schill: Ja, aber nicht direkt nach Paris, sondern in einen Ort ganz in der Nähe, wohin ich eine junge Dame mitnehmen will.

Dr. Rausch: Also eine Entführung?

Schill: Man kann es so nennen. Deshalb wollte ich Sie fragen, wegen eventueller unangenehmer Konsequenzen, die ich mit Kollegen von Ihnen haben könnte.

Dr. Rausch: Da kann ich Ihnen sofort eine sehr genaue Auskunft geben.

Schill: Ich bin Ihnen außerordentlich verbunden.

Dr. Rausch: Also für diese Sache kommt der 18. Abschnitt des deutschen Reichsstrafgesetzbuches in Betracht. Da haben wir zunächst den § 234. Der lautet: „Wer sich eines Menschen durch List, Drohung oder Gewalt bemächtigt, um ihn in hilfloser Lage auszusetzen, oder in Sklaverei, Leibeigenschaft oder in auswärtige

Kriegs- oder Schiffsdienste zu bringen, wird wegen Menschenraubes mit Zuchthaus bestraft."

Schill: Dieser Tatbestand liegt nicht vor.

Dr. Kausch: Das dachte ich mir auch. Dann hätten wir den § 235. „Wer eine minderjährige Person durch List, Drohung oder Gewalt ihren Eltern, ihrem Vormunde oder ihrem Pfleger entzieht, wird mit Gefängnis und, wenn die Handlung in der Absicht geschieht, die Person zum Betteln oder zu gewinnstüchtigen oder unsittlichen Zwecken oder Beschäftigungen zu gebrauchen, mit Zuchthaus bis zu 10 Jahren bestraft.

Schill: Das stimmt auch nicht, denn sie hat mich selbst darum ersucht, mit ihr durchzugehen.

Dr. Kausch: Dann käme noch § 237: „Wer eine minderjährige unverheiratete Frauensperson mit ihrem Willen jedoch ohne Einwilligung ihrer Eltern, ihres Vormundes, oder ihres Pflegers entführt, um sie zur Unzucht oder zur Ehe zu bringen, wird mit Gefängnis bestraft.

Schill: Auch da ist nichts zu befürchten, denn erstens ist sie majorenn und zweitens hab ich nicht die Absicht sie zu heiraten.

Dr. Kausch: Dann können Sie die Sache ganz ruhig machen, da wünsch ich Ihnen viel Glück dazu.

Schill: Ich danke Ihnen vielmals, ich sage Ihnen noch im Vertrauen, die junge Dame hat einen Bräutigam.

Dr. Kausch: Sie sind ja ein merkwürdiger Wüstling. Nun also Glück auf, gute Fahrt. Leben Sie wohl und schreiben Sie mir eine nette Bierkarte.

Schill: Gewiß, lieber Herr Doktor, heute noch. Leben Sie wohl. (Händedruck, Kausch ab.)

10. Szene.

Schill, Else, ein Chauffeur.

Else (Aus dem Zelt kommend, sich vor Lachen schüttelnd): Sie sind doch der unverschämteste Mensch, den ich je ge-

sehen habe. Dafür muß ich Sie belohnen, dafür bekommen Sie einen Kuß (geschieht).

Schill: Na, für ein Provinzmädel können Sie schon sehr lasterhaft küssen. (Man hört die Automobilhuppe näher kommen, sie hat das Waldbögleinmotiv aus Siegfried.)

Schill (zum Tor rechts): Chauffeur, bringen Sie die zwei Automobilmäntel.

Chauffeur (bringt sie).

Schill: So — (hilft ihr anziehen). Und nun rasch, die Abschiedstränen können Sie sich unterwegs leisten.

(Beide ab. Man hört die Huppe in der Ferne verklingen.)

11. Scene.

Dr. Kausch, Frau Reuter.

Frau Reuter: Else scheint wieder ihre Launen zu haben, sie ist gewiß wieder heimgegangen.

Dr. Kausch: Sie wird schon wieder gut sein, so einen schneidigen Kerl wie mich findet man doch nicht so leicht. Wenn sie meine Frau ist, gewöhne ich ihr die Launen schon ab. (Man hört das letzte Huppensignal aus der Ferne.) Mama, kennst du das Motiv? (pfeift es nach).

Frau Reuter: Nein.

Dr. Kausch: Das ist aus Wagners Siegfried: „Wie das Waldbögelein wegfliegt.“

Vorhang.

Ende.

UNIVERSITY OF CONNECTICUT LIBRARY
STORRS CT

University of
Connecticut
Libraries

CONNECTICUT LIBRARY
IS. CT